

MAGAZIN

Ausgabe 2·2001



der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf



Physik:
Schülerinnentag



HHU:
Universitätsstraße 1



Medizin:
Lasertechnik

**Rheinlandbesetzung
im Spiegel der Literatur**



*Liebe Leserin,
Lieber Leser!*

Was ist „die Moderne“? Was „rheinisch“? Und die Kombination? Die Universität hat seit kurzem ein zweites An-Institut, das sich genau damit beschäftigt. „Moderne im Rheinland“ – ein Thema, das sich gut in das stetig steigende Interesse an der Regionalkultur und regionaler Identität einfügt. Das neue An-Institut ist zwar bei den Germanisten angesiedelt, arbeitet indes interdisziplinär. Wie es zur Gründung kam, was die Forschungsziele sind, darüber informiert unsere Titelgeschichte, die einen großen Bogen von der Vergangenheit in die europäische Gegenwart schlägt.

Der Rhein, der Fluß, diesmal in seiner historischen Entwicklung und geologischen Veränderung, ist übrigens noch einmal Thema eines Berichts in diesem Magazin: Gibt es seit den letzten Jahrhunderten immer mehr verheerende Hochwasser?

Den Blick zurück in die Geschichte der Region eröffnet auch eine Ausstellung in der Universitäts- und Landesbibliothek, der Düsseldorfer Fotograf Erwin Quedenfeldt dokumentierte zwischen Jahrhundertwende und 1. Weltkrieg Landschaften, Städte und Dörfer am Niederrhein. Eine vergangene Welt.

Natürlich gibt es wieder viel Neues aus den Fakultäten zu berichten: Die Juristen haben einen Stiftungslehrstuhl bekommen, in der Medizin geht es u.a. um die Regeneration durchtrennter Nervenzellen bei Lähmungen, um den Zusammenhang zwischen Streß und Parodontitis und um ein Lerninformationssystem zur koronaren Herzerkrankung. Schließlich kommt eine Zeitzeugin zu Wort: Elisabeth Trube-Becker war Deutschlands erste Professorin in der Rechtsmedizin. Jetzt hat sie ihre Erinnerungen publiziert.

Erinnerungen spielen auch eine wesentliche Rolle bei einem Projekt, das am Historischen Seminar zu Ende geführt wurde. „Labour and Love“ nennt sich die Studie über Deutsche in Großbritannien nach dem 2. Weltkrieg. Wer weiß heute noch von der massenhaften Anwerbung deutscher Frauen und Mädchen als Arbeitskräfte ins Land des ehemaligen Gegners? Kennen Sie „Traut, the Kraut“? Wenn nicht: Mehr dazu auf den nächsten Seiten.

Aus der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät stellen wir eine außergewöhnliche Doktorarbeit vor („Controlling in der Kirche“) und eine Studie über Mundpropaganda. Absolut anachronistisch im Zeitalter des Internet oder mega-in?

Dieses Magazin beschäftigt sich in seinen Geschichten viel mit der Geschichte. Nur aktuell, daß wir auch über den neuen Archivar der Universität berichten.

Viel Lesevergnügen und einen schönen Sommer wünscht Ihnen

*Herzliche Grüße
Rolf Lillmann*

Im Laufe der Zeiten verschwanden ganze Dörfer

Seite



Im Zeichen eines zukünftigen Europa

Seite 16



Erinnerungen einer Rechtsmedizinerin

Seite 27



Eine Brücke zwischen Theologie und Ökonomie

Seite 39



Von Flecken und Haaren – und ihrem Verschwinde

Seite 28

Magazin der HHU	.....Ausgabe 2/2001
Editorial	.....2
Inhaltsverzeichnis	.....3

AKTUELLES

Laser ersetzt künftig Knochensäge im OP	.....4
Gesprächsrunde mit Kardinal Meisner	.....5
Gleichstellung in der Uni: gemeinsam dafür arbeiten	.....6
Geschäftsprozessoptimierung	.....6

CAMPUS

Angstfrei zum Psychotest und Stress-Interview	.....8
Volle Leistung, sichere Arbeitsplätze	.....9
Häuser und Menschen am großen Fluß	.....10
Ständig auf der Jagd nach verschollenen Akten	.....12
„Besser einmal zuviel als einmal zuwenig!“	.....13
Universitätsstraße 1 – eine besondere Adresse	.....14
Wettbewerb: Biologie erfolgreich	.....15

TITEL

Im Zeichen eines zukünftigen Europa16
-------------------------------------	---------

PHILOSOPHIE

„Im Idealfall so spannend wie ein Krimi“	.....18
„Das dicke Ende des Satzes“	.....19
„Im Alter sind meine Gedanken in Deutschland...“	.....20

MATHEMATIK/NATURWISSENSCHAFTEN

Offensive gegen Nachwuchsmangel	.....22
Mathematik: erste BA-Abschlüsse	.....23
Im Laufe der Zeiten verschwanden ganze Dörfer	.....24

MEDIZIN

Blick ins Herz: Mäuse im Magnetfeld	.....26
Erinnerungen der ersten Professorin der Akademie	.....27

Von Flecken und Haaren – und ihrem Verschwinden	.....28
Dr. Frank verabschiedet	.....29
Durchtrennte Nervenfasern wachsen wieder zusammen	.....30
Wissensmodule immer auf dem neuesten Stand	.....30
Schwarz-Schütte-Stiftung: 1 Million DM für Medizin	.....31
Wenn Streß am Kieferknochen nagt	.....32
Endokrinologie wird weiter ausgebaut	.....33

JURA

Diplomatenspiele in aller Welt	.....34
Stiftungslehrstuhl	.....35
Honorarprofessuren	.....35

WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFT

Universität hat eigene Börsianer	.....36
Macht der Mundwerbung größer als angenommen	.....38
Eine Brücke zwischen Theologie und Ökonomie	.....39

HHU-INTERN

Bennigsen-Foerder-Preis	.....40
Preis für Dr. med. Markus Müschen	.....40
1,9 Millionen Mark für Nachwuchswissenschaftler	.....41
Jens Libuda erhielt Henkel-Preis	.....41
Preis für Dr. Michael Nadler	.....42
Prof. Egger ernannt	.....42
Prof. Willi ernannt	.....42
Beliebter Germanist	.....42
Neu in der Pressestelle	.....43
Prof. Finger nach Köln	.....43
Ausschreibungen	.....44

INTERVIEW

Im Fragebogen: Prof. Siepe – neuer Romanist47
---	---------

Impressum46
-----------	---------

Laser ersetzt künftig Knochensäge im OP

Kooperationsvertrag mit Bonner Forschungszentrum „caesar“

VON FRANCIS HUGENROTH

Das Forschungszentrum caesar (center of advanced european studies and research) mit Sitz in Bonn und die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf haben am 8. März 2001 einen Kooperationsvertrag geschlossen. Das Ziel: die wissenschaftliche Zusammenarbeit zu fördern, gemeinsam die Infrastrukturen möglichst effektiv zu nutzen und somit Synergieeffekte zu erreichen.

Caesar-Mitarbeiter haben die Möglichkeit, an der Düsseldorfer Universität zu lehren und werden bei ihrer wissenschaftlichen Laufbahn unterstützt. Im Gegenzug können Studenten der Heinrich-Heine-Universität ihre Diplomarbeiten und Promotionen bei caesar durchführen. Im Rahmen von Forschungsprojekten werden Mitarbeiter der einen Institution in die andere entsandt. „Wir gehen davon aus, daß die gute Zusammenarbeit mit der Düsseldorfer Universität durch den Vertrag noch verstärkt wird“, betonte Prof. Dr. Karl-Heinz Hoffmann, wissenschaftlicher Vorstand von caesar, anlässlich der Unterzeichnung. Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser, Rektor der Heinrich-Heine-Universität, verwies auf den Erfolg der bereits bestehenden Kooperationsprojekte: Die caesar-Arbeitsgruppen Holografie und Lasertechnologie werden von Dr. Peter Hering, Professor am Institut

für Lasermedizin der Universität Düsseldorf, geleitet.

Bei einer anschließenden Laborführung stellte Hering die neuesten Forschungsergebnisse vor. Seine Arbeitsgruppe entwickelt einen CO₂-Laser, der künftig Chirurgen zum Schneiden von Knochen dienen soll und deutlich weniger Nebenwirkungen für die Patienten mit sich bringt. Die bisher üblichen Laser eignen sich nicht zum Durchtrennen harter Gewebe, denn die entstehende Wärme verursacht Schäden. Die Gruppe entwickelt ein ultrakurz gepulstes CO₂-Lasersystem, das mit einem Handstück oder Operationsrobotern gekoppelt werden kann. Da die einzelnen Energiestöße viel schneller als die Wärmediffusion im Gewebe sind, gibt es so gut wie keine Nebenwirkungen. Der Laser ermöglicht es, berührungslos exakte, tiefe Schnitte mit geringer Breite und einer sehr kleinen Schädigungszone durchzuführen. Im Gegensatz zu den heutigen chirurgischen Instrumenten verursacht er keinen Metallabrieb.

Ein zweiter Forschungsschwerpunkt ist die Entwicklung eines holografischen Verfahrens zur exakten Gesichts-

profilvermessung von Patienten, die sich z.B. einer Kiefer- oder Gesichtsoperation unterziehen müssen. Solche Operationen setzen genaue Messungen voraus, die anhand von Patientenaufnahmen gemacht werden. Unwillkürliche Bewegungen des Patienten, wie Atmung und Pulsschlag, begrenzen jedoch die erreichbare Auflösung. Die holografischen Aufnahmen der Arbeitsgruppe werden von einem Laser innerhalb Bruchteilen von Sekunden (10 Nanosekunden) erstellt. Das fertige Hologramm wird in einem zweiten Schritt digitalisiert und in ein Computermodell umgewandelt. Mit Hilfe dieser Daten kann das Aussehen des Patienten nach der Operation simuliert werden.

Das internationale Forschungszentrum caesar arbeitet in den Bereichen Materialwissenschaften, Biotechnologie und Medizintechnik. Dabei hat die Entwicklung marktorientierter Produkte und Verfahren besonderes Gewicht. Die Gründung neuer Unternehmen ist ein weiteres wesentliches Ziel des Instituts, das 1999 die wissenschaftliche Arbeit aufnahm.



Jens Bongartz (r.) aus der Arbeitsgruppe von Prof. Hering demonstriert, wie das Gesichtprofil vermessen wird.

Gesprächsrunde mit Kardinal Meisner

Der Erzbischof von Köln, Joachim Kardinal Meisner, traf am 15. Mai im Carl-Sonnenstein-Haus der Katholischen Hochschulgemeinde Professorinnen und Professoren der Universität zu einer Gesprächsrunde. Im Zentrum der Begegnung stand ein Vortrag des emeritierten Bonner Historikers Prof. Dr. Dr. h.c. Konrad Repgen zum Thema „Eine Diskussion ohne Ende - Pius XII. und das ‚Dritte Reich‘“.

Es war die zweite Gesprächsrunde, zu der der Kardinal Mitglieder der Heinrich-Heine-Universität ins Carl-Sonnenstein-Haus in der Brinckmannstraße eingeladen hatte.

Bereits 1999 gab es ein Treffen, damals ging es um medizinische und ethische Themen. In seiner Begrüßung sprach der Kölner Erzbischof schmunzelnd von „einer neuen Tradition“; die Diskussion mit den Düsseldorfer Professorinnen und Professoren solle auf jeden Fall fortgesetzt werden. Mit Blick auf das Zentralthema des Abends, Papst Pius XII. und sein Verhalten zum ‚Dritten Reich‘ sagte er: „Wir werden unsere Vergangenheit nicht los. Und ich glaube, wir sollten sie auch nicht loswerden.“ Als jemand, der 12 Jahre Nazizeit und 40 Jahre DDR-Diktatur miterlebt habe, sei für ihn die Thematik vom

Umgang der Kirche mit totalitären Systemen von ganz besonderer persönlicher Bedeutung.

Der Referent des Abends, der 78jährige Historiker Prof. Dr. Dr. h.c. Konrad Repgen - ein international geschätzter Spezialist zum Verhältnis von Nationalsozialismus und Katholischer Kirche -, schilderte, wie sich die (Medien-) Meinung bei Pius XII. nahezu von einem auf den anderen Tag wandelte: Das Prestige, das der Papst seit Amtsantritt 1939 als Kirchenoberhaupt, moralische Instanz und Staatsmann bis 1945 gewonnen hatte, kehrte sich um in Skepsis, Kritik und Ablehnung. Kernfrage: Warum hatte der Papst zum Völkermord an den Juden geschwiegen?

Repgen datierte den Umschwung der öffentlichen Meinung auf den Tag genau: Am 20. Februar 1963 wurde in Berlin das Stück eines bis dahin unbekanntes (protestantischen) Schriftstellers aufgeführt - Rolf Hochhuths „Der Stellvertreter“. Der Bonner Historiker:

„Von da an wurde aus einem Plus ein Minus.“ Bis heute wirke Skepsis, Unbehagen und Kritik an Papst Pius XII. nach, selbst in die Fachwelt der Historiker. Eine minutiöse Aktendokumentation des Vatikans zum Thema („Actes et documents du Saint-Siège relatifs à la Seconde Guerre Mondiale“, erschienen zwischen 1965 und 1981) werde von den Fachhistorikern nahezu ignoriert.

Repgen entwickelte fünf Thesen, in denen er - anhand von Beispielen - für mehr Verständnis für das Verhalten des Papstes plädierte. Denn es stelle sich die Frage, „inwieweit ein Papst kraft seines Amtes verpflichtet ist, Verletzungen elementarer Menschenrechte öffentlich zu brandmarken und mit kirchenrechtlichen Sanktionen zu ahnden.“ Sein Fazit: „Ob es auch einmal zu einer geschichtspolitischen Wiedergutmachung des Pacelli-Papstes kommt? Unerläßliche Voraussetzung dafür wäre wohl eine erhebliche Veränderung des geschichtspolitischen Koordinatensystems von heute.“

In der anschließenden Diskussion warf Kardinal Meisner Fragen auf, die er aus der eigenen Alltagserfahrung eines kirchlichen Würdenträgers mit dem totalitären DDR-System kannte: „Wie laut darf man reden? Und wer muß die Folgen tragen?“

R. W.



Im Gespräch (v.l.): der katholische Hochschulpfarrer Frank Müller, Kardinal Meisner und Rektor Kaiser. Foto: Oliver Schroeder

Workshop Zielvereinbarung

Am 5. Juli fand in der Heinrich-Heine-Universität der erste Workshop zum Thema „Zielvereinbarung“ statt. Es war die Einführungsveranstaltung, durchgeführt von Prof. Dr. Detlef Müller Bölling. Der Geschäftsführer des CHE (Centrum für Hochschulentwicklung, Gütersloh), anerkannter Fachmann auf diesem Gebiet, erläuterte dem Rektorat, Kanzler, den Dekanen sowie der Leitung von Rechenzentrum und Bibliothek,

Methoden und Erfahrungen aus dem Umgang mit der Thematik. Hintergrund: Im Rahmen des Qualitätspaktes will das Wissenschaftsministerium NRW im Herbst mit den Hochschulen Zielvereinbarungen schließen. Sie sollen als Steuerungsinstrumente sowohl der Hochschulpolitik als auch innerhalb der Universitäten dienen. Eine Folgeveranstaltung innerhalb der Heinrich-Heine-Universität ist für Anfang Oktober vorgesehen.

Gleichstellung in der Uni: gemeinsam dafür arbeiten

Beate Moser ist die neue kommissarische Frauenbeauftragte

VON VICTORIA STACHOWICZ

„Es bleibt ihnen nichts übrig, als zu kooperieren,“ meint Beate Moser, seit dem 1. Januar 2001 kommissarische Frauenbeauftragte, befragt nach der Reaktion der Männer auf ihr Amt. „Zu sagen, ich würde ernstgenommen, wäre zuviel, aber ich werde auf jeden Fall wahrgenommen.“

In der Position der Frauenbeauftragten hat Beate Moser relativ viel Einfluß: Sie ist Mitglied jeder Berufungskommission, kann an allen Gremien teilnehmen. Viel zu viel für eine einzelne Frau, weshalb die vier stellvertretenden Frauenbeauftragten (zwei für das wissenschaftliche Personal und zwei Studentinnen) ihr einen großen Teil der Arbeit abnehmen. Daß die fünf ein Team bilden, ist Beate Moser wichtig und auch für die Frauen, die mit Fragen und Problemen kommen, hat es viele Vorteile, wenn sie von einer Vertreterin ihrer Statusgruppe beraten werden. Die Studentinnen gehen zu den studentischen Frauenbeauftragten – „die kennen sich bei deren Belangen sehr gut aus“, meint Beate Moser. Um so bedauerlicher fin-



Beate Moser Foto Frank Schulze

det sie es, daß sich keine Professorin für die Arbeit als stellvertretende Frauenbeauftragte gefunden hat.

Solange, bis die neue Grundordnung, die das veränderte Hochschulrahmengesetz verlangt, in Kraft tritt, nimmt Moser das Amt kommissarisch wahr. Gewählt wurde sie vom Senat, vorgeschlagen von einem Gremium bestehend aus zwölf Wahlfrauen. Die wiederum werden von allen Frauen der Universität gewählt.

Erfahrungen in der Frauenarbeit hat Beate Moser reichlich. Seit vielen

Jahren ist sie in der Gewerkschafts-frauenarbeit engagiert, war fünfzehn Jahre lang Wahlfrau in dem Gremium, das die Frauenbeauftragte dem Senat vorschlägt, und viele Jahre lang im Personalrat aktiv. Ziel ihrer Arbeit ist es, die Frauenförderung, die das Landesgleichstellungsgesetz vorsieht, „auch wirklich praktisch umzusetzen.“ Außerdem ist ihr daran gelegen, die Trennungen, die zwischen den Statusgruppen bestehen, ein wenig zu lockern, denn „viele Veranstaltungen interessieren Studentinnen ebenso wie wissenschaftliche Mitarbeiterinnen.“ Dazu hat sie den Terminkalender, den das Büro der Frauenbeauftragten herausgibt, verändert: künftig erscheinen die Informationen nicht mehr nach Statusgruppen getrennt. Damit will sie nicht zuletzt auch die Arbeit der einzelnen Gruppen transparenter machen.

Daß bis zur völligen Gleichstellung von Männern und Frauen noch viel Arbeit auf sie wartet, schreckt Beate Moser nicht: „Wenn Frauenförderung nicht mehr nötig ist, das wäre das Schönste,“ meint sie, glaubt aber auch, daß bis dahin noch eine Weile vergehen wird.

Geschäftsprozeßoptimierung

Die nächsten Monate stehen bei der Verwaltung der Heinrich-Heine-Universität im Zeichen einer Geschäftsprozeß-

optimierung. Kanzler Ulf Pallme König und Vertreter der beauftragten Unternehmensberatung Mummert & Partner stellten allen Mitgliedern der Verwaltung bei einem Infomarkt das Konzept vor. Mit dem Projekt, das bis zum Ende des Jahres abgeschlossen sein wird, werden verschiedene Ziele verfolgt: die Kunden-

orientierung soll gesteigert und die Wirtschaftlichkeit verbessert werden, zugleich soll aber auch die Zufriedenheit der

Mitarbeiter wachsen. Kanzler Pallme König betonte, daß es nicht darum gehe, Stellen einzusparen. Vielmehr würden die Arbeitsabläufe untersucht und je nach Ergebnis vielleicht neu geplant. „Ziel ist es, größere Transparenz und eine stärkere Identifikation der Mitglieder der Verwaltung mit der Universität zu erreichen,“ erklärte der Kanzler.



Kanzler Ulf Pallme König (Bildmitte) mit Projektleiter Dr. Peter Schäfer (rechts) und Michael Mutter von der Unternehmensberatung Mummert & Partner. Foto: Jeannine Malcherek

Angstfrei zum Psychotest und Stress-Interview

Zwei Düsseldorfer Studenten machen fit für Bewerbungen

VON OLIVER SCHROEDER

Mit kühlem Kopf zum Vorstellungsgespräch: Erfahrungen aus einem Crash-Kurs an der Universität.

i Informationen

Tom Ullrich und Jan Dietrich: „Bewerbung – das Geheimwissen der Personalberater und Testpsychologen...und Strategien dagegen“, DenkHalle-Verlag Düsseldorf 2000, 42 DM; Kontakt: Tel 0211/ 601 39 80, Fax 0211/ 601 39 79.

Die Seminarteilnehmer schauen skeptisch drein: Ein Vorstellungsgespräch mit einem Korken im Mund? Das erinnert etwas an die Sprechübungen im Film „Kleine Haie“. Darauf hingewiesen, erläutert Veranstaltungsleiter Thomas Ullrich: „Wenn wir uns ganz auf die richtige Aussprache konzentrieren müssen, können wir uns bei der Körpersprache nicht verstellen! Dieser Jux zu Beginn soll natürlich auch die Stimmung auflockern.“

So beginnt ein kostenloses Training für die berüchtigten Assessment-Center (AC), die bei Bewerbungen die Spreu vom Weizen trennen sollen.

Der Chemiestudent Tom Ullrich und sein Kommilitone Jan Dietrich, der im Fach Biologie eingeschrieben ist, mußten sich notgedrungen mit Auswahltests befassen, standen sie doch an der

Heinrich-Heine-Universität kurz vor dem Examen. Schnell stellten sie fest, daß die wissenschaftliche Aussagekraft der Einstellungsprüfungen mangelhaft ist. „Teilweise hanebüchene Populärpsychologie kommt da zum Einsatz. So soll ein vom Kandidaten gezeichneter linksgeneigter Baum auf einen Mutterkomplex hindeuten.“

Die übliche Bewerbungsliteratur gab auch nicht allzu viel her, - sie war von Personalberatern geschrieben. „Welcher Koch verrät schon sein eigenes Rezept?“ Die beiden Studenten informierten sich bei Personalmanagern und Psychologen, die allerdings lieber inkognito bleiben wollten. Ullrich und Dietrich erarbeiteten in langwieriger Fleißarbeit einen Bewerbungsratgeber und „Testknacker“, der im November letzten Jahres veröffentlicht wurde und in den Medien viel Beachtung und Lob fand. Sie verlegten ihr Werk im selbstgegründeten DenkHalle-Verlag, organisierten deutschlandweit Buchpräsentationen und AC-Trainings und statten nun ihrer Heimat-Uni einen Besuch ab.

Nach einer theoretischen Einführung über die gelungene Präsentation bei Meetings sollen die Teilnehmer in 20 Minuten aus einem Wust von Papieren relevante Informationen zu ihrem jeweiligen Thema herausfiltern und darüber einen fünfminütigen Vortrag ausarbeiten. Sie sind nun fiktive Angestellte eines Klebstoff-Herstellers und müssen sich mit Herstellung, Lagerung und Verkauf von Leim befassen. Kostensenkung und Gewinnmaximierung stehen dabei im Mittelpunkt des Interesses. Alle Probanden halten sich wacker, wenn man bedenkt, daß die meisten keinerlei Vorkenntnisse haben und improvisieren müssen.

Während der Sachbearbeitung setzen die Seminarleiter ihre Opfer durch Hetze und herablassende Bemerkungen so offensichtlich unter Stress, daß man schon wieder schmunzeln muß. Die Absicht ist klar: Hier zeigt sich, wer einen kühlen Kopf behält. In die gleiche Richtung zielen die bei Firmen äußerst beliebten „Postkorb-Übungen“ - quasi das worst-case-Szenario eines Arbeitstages: Der Kandidat vertritt für kurze Zeit eine Führungskraft und wird dabei mit Aufgaben und Anrufen überhäuft. Schnell und eigenständig muß er entscheiden, bearbeiten, delegieren oder absagen - ohne einen Nervenzusammenbruch zu bekommen.

Auch die Stress-Interviews sollen der psychischen Stabilität der Bewerber auf den Zahn fühlen. Eine Teilnehmerin wird von den Trainern ins Kreuzverhör genommen und nach allen Regeln der Kunst „fertiggemacht“. Doch auch für diese abschließende Übung gilt dasselbe wie für das gesamte Seminar und für alle Simulationen: Hat man eine unangenehme Situation erst einmal durchgespielt, hat sie schon viel von ihrem Schrecken verloren. Und das ist eine Voraussetzung dafür, sie zu meistern.



Jens Dietrich (links) und Tom Ullrich.

Foto: Oliver Schroeder

Volle Leistung, sichere Arbeitsplätze

HHU bei der Integration von Behinderten auf dem richtigen Weg

VON FRANK SCHULZE

**Nach 15 Jahren als Schwerbehinder-
tenbeauftragter zieht Gerd Morsbach
eine überwiegend positive Bilanz.
Dennoch bleibt auch an der Heinrich-
Heine-Universität noch einiges zu ver-
bessern.**

Behinderung ist kein individuel-
les Defizit. Im Regelfall erbrin-
gen Behinderte, wenn sie an
geeigneten Arbeitsplätzen beschäftigt
werden, die volle Arbeitsleistung.“ Das
gelte es nach wie vor, den Verant-
wortlichen klarzumachen, so Gerd
Morsbach. Nur auf diesem Wege kön-
ne es gelingen, Arbeitsplätze von
Behinderten zu sichern und neu zu
schaffen.

Morsbach, der von 1976 bis
2001 als Technischer Assistent am
Institut für Pharmazeutische Chemie
der HHU tätig war, ist zwar zufrieden,
daß es einen deutlichen Einstellungs-
wandel hin zu mehr Offenheit gege-
ben hat. Besonders hebt er dabei das
„schnelle und unbürokratische Ent-
gegenkommen“ der Verwaltung und
des Rektorats hervor, auf das er
schon seit vielen Jahren zählen kön-
ne. Einzelne Institute seien aber
immer noch zu zögerlich bei der
Beschäftigung von Behinderten.

Stigmatisierung

Morsbach macht dafür hauptsäch-
lich Vorurteile und Befürchtungen um
ihre Leistungsfähigkeit verantwort-
lich. Vor allem behinderte Wissen-
schaftler fühlten sich davon unter
Druck gesetzt und seien meist nicht
dazu zu bewegen, sich ihrer Behinde-
rung zu stellen bzw. sie anzuzeigen.
Das drücke sich auch in der Statistik
aus: Im Rahmen der akzeptablen
Gesamtquote von über 5 Prozent
Behinderten an der HHU betrage das

Verhältnis von Nicht-Wissenschaftlern
zu Wissenschaftlern etwa 10:1. Mors-
bach schätzt, daß sich ca. 90 Prozent
der behinderten Wissenschaftler nicht
„outen“, wobei der Alkoholismus eine
Sonderstellung einnehme – wohl auf-
grund der speziell damit verbunde-
nen Stigmatisierung.

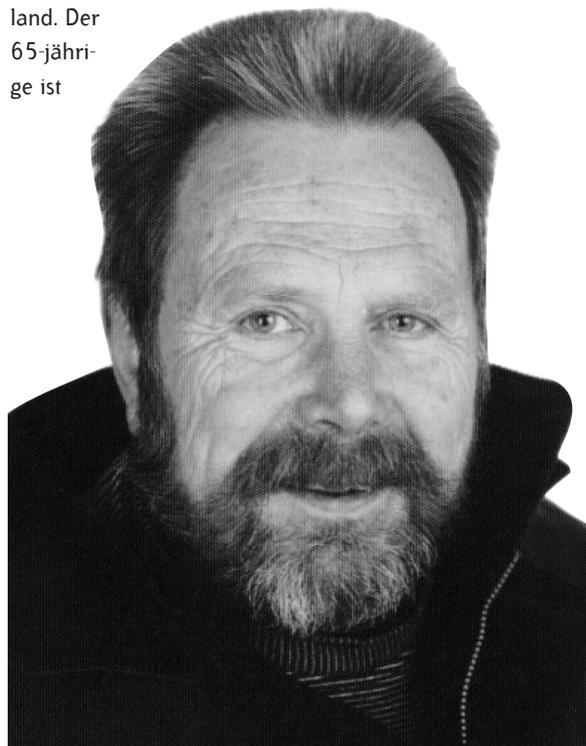
Wenngleich es der Behinder-
tenvertretung überwiegend möglich
gewesen sei, schwere Fälle aufzufan-
gen, bestehe doch „dringendster
Bedarf“ an einem Sozialarbeiter mit
entsprechendem Fachwissen. So müs-
se nach seinem Weggang auch für
die Betreuung von Mobbingopfern –
derzeit das quantitativ größte

Problem – gesorgt sein, so Mors-
bach weiter.

Der gelernte Werkzeugmacher
sieht das Thema auch im gesamtge-
sellschaftlichen Kontext. In Ländern
wie Schweden oder England werde
viel selbstverständlicher und unver-
krampfter mit Behinderten umgegan-
gen als in Deutsch-
land. Der
65-jähri-
ge ist

jedoch zuversichtlich, daß zumindest
die momentan 97 Behinderten an
der HHU (ohne Universitätsklinik)
auch in Zukunft angemessen unter-
stützt werden. Die eingeschlagene
Richtung stimme.

Er selbst wird im September in
sein Haus in Cornwall/England zie-
hen, wo er sein soziales Engagement
auf kommunaler Ebene und beim
National Trust (Denkmal- und Land-
schaftsschutz) fortsetzen will. Denn
das Motto, das über den 15 Jahren
Engagement an der HHU stand, gilt
auch weiterhin: „Ich habe es aus dem
Herzen heraus gemacht.“



Gerd Morsbach
Foto: privat

Häuser und Menschen am großen Fluß

Ausstellung erinnert an Fotochronisten des Niederrheins

VON RUDOLF SCHMITT-FÖLLER

Für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg gilt er als wichtiger Dokumentarphotograf des Rheinlandes. Dennoch ist Erwin Quedenfeldt heute so gut wie vergessen. Eine Auswahl seiner Städte- und Landschaftsaufnahmen ist nun im Foyer der Bibliothek zu sehen.

Einzelbilder vom Niederrhein“ betitelte der seit 1903 in Düsseldorf lebende Fotograf (und promovierte Chemiker) Erwin Quedenfeldt (1869 bis 1948) eine Serie von Bildern, die er in der Zeit von 1904 bis 1915 aufnahm. Die 1600 auf Karton aufgezogenen Original-Bromsilberabzüge erschienen im Selbstverlag und

konnten einzeln oder in Serien bezogen werden. Aus der vollständigen Serie, die Quedenfeldt seinerzeit der Landes- und Stadtbibliothek Düsseldorf überließ, ist in der Universitäts- und Landesbibliothek eine Auswahl von 60 Aufnahmen zu sehen, die vorwiegend Motive aus kleineren niederrheinischen Städten zeigen.



i Informationen

Die Bilder von Erwin Quedenfeldt sind im Foyer der ULB während den Öffnungszeiten (Mo - Fr 9 - 20 Uhr, Sa 9 - 13 Uhr) zu besichtigen.

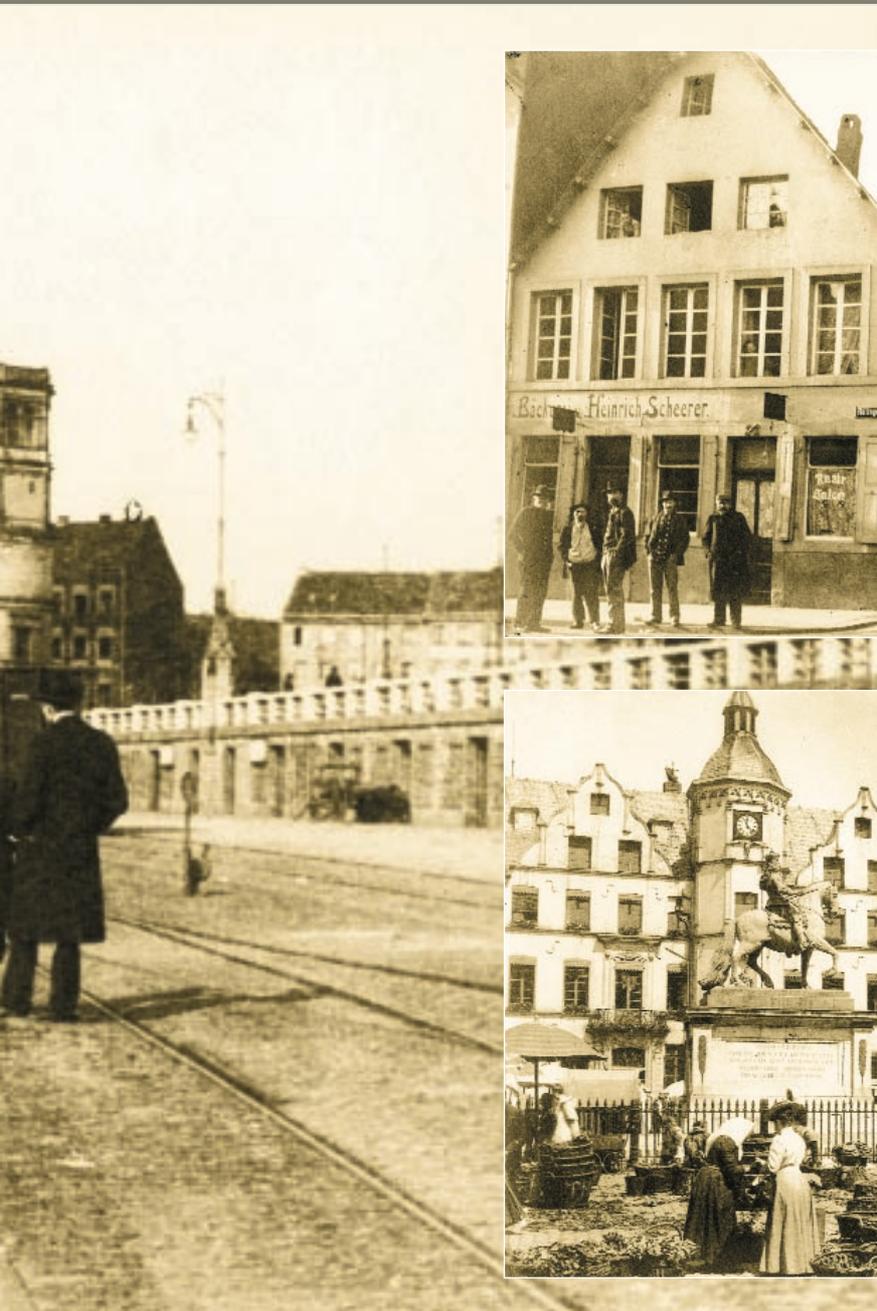
Quedenfeldt formulierte im Vorwort der Bilderserie seine Intentionen: „Zum ersten Male finden die eigenartigen, kräftig gestalteten Backsteinhäuser des ganzen Niederrheins, die trotz ihrer eindringlichen Formenschönheit noch gänzlich unbeachtet geblieben sind, auf diesen Bildern genau ihre Wiedergabe.“ Quedenfeldt zeigt Orte wie Zons, Düsseldorf, Kalkar, Rees, Xanten, Emmerich oder Wesel, wie es scheint bewußt idyllisierend, in einem Zustand vorindustrieller Unberührtheit. Nur auf einem Foto sind, als Boten der neuen Zeit, eine elektrische Straßenbahn und ein Automobil zu sehen. Gern gruppierte er auch Kinder in Kit-

telschürzen und mit Holzschuhen an den Füßen als Staffage vor Hauseingänge und Häusergruppen. Seine Bilder bewahren in zahlreichen Einzelheiten das Erscheinungsbild der kleinen niederrheinischen Städte, von denen die meisten im Zweiten Weltkrieg erhebliche Zerstörungen hinnehmen mußten.

Erwin Quedenfeldt erlebte, wie viele Künstler seiner Zeit, nach dem Ersten Weltkrieg eine Phase politischer Radikalität. In seinem Haus in der Rosenstraße 28 trafen sich Künstler wie Gerd Wollheim, Otto Pankok und andere Angehörige des „Aktivistenbundes 1919“. 1923 verließ Quedenfeldt nach

einer persönlichen Krise Düsseldorf und starb nach einem unruhigen Wanderleben 1948 in Bischofswiesen bei Berchtesgaden.

Bedauerlicherweise ist das Werk dieses großen Düsseldorfer Fotografen bisher nur verstreut in einzelnen (und längst vergriffenen) Ausstellungskatalogen publiziert worden. Es wäre an der Zeit, mit einer umfassenden Dokumentation einen repräsentativen Querschnitt durch Erwin Quedenfeldts Schaffen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Ausstellung in der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf möchte dazu einen Anstoß vermitteln.



Ständig auf der Jagd nach verschollenen Akten

Dr. Max Plassmann leitet das „Gedächtnis der Universität“

VON OLIVER SCHROEDER

Seit dem 1. Mai 2001 besitzt die Heinrich-Heine-Universität in den Räumen der Universitäts- und Landesbibliothek ein eigenes Archiv. Es sichert, sichtet und verwahrt alte Aktenbestände sowie andere Unterlagen und macht sie der wissenschaftsgeschichtlichen Forschung zugänglich.

Informationen

Kontakt: Dr. Max Plassmann, Tel. 0211/ 81-15635 ; plassman@ub.uni-duesseldorf.de

Das Archiv dient als kulturelles und historisches Gedächtnis der gesamten Universität, einschließlich der Kliniken“, so Dr. Max Plassmann, frisch ernannter Leiter der neuen Einrichtung. „Gleichzeitig ist es aber auch ein Dienstleister, der die Universitätsverwaltung von aufwendiger Aktenverwahrung entlastet.“

Für Plassmanns neue Wirkungsstätte wurden 300 Meter Regal im Keller der ULB freigeräumt. weitere

300 in einem Außenmagazin zugesichert. Dennoch reicht der Platz nicht aus. „Auf Dauer visieren wir zwei bis drei Regalkilometer an.“ Deshalb wird intensiv nach weiteren geeigneten Räumen gefahndet. Durch konsequentes Mikroverfilmen läßt sich zwar der Platzbedarf verringern, dies erfordert aber hohe Anfangsinvestitionen. „Ich möchte 50 Prozent der Akten als Originale archivieren, die andere Hälfte nur noch als Mikrofilm.“

Plassmann, 1970 in Lüdenscheid geboren, studierte Geschichte und Ethnologie an der Universität Mainz, wo er mit einer Arbeit zur frühen Neuzeit promoviert wurde. Anschließend absolvierte er eine zweijährige Ausbildung an der Archivschule Marburg. Dort lernte er, Quellenmaterial zu bewerten, Wichtiges von Unwichtigem zu trennen. „Zusätzliche handschriftliche Kommentare beispielsweise können eine Akte aufbewahrungswürdig machen.“ Letztlich sei dies eine Einzelfallentscheidung nach festgelegten Kriterien.

Gesucht: Nachlässe

Zu den wichtigsten Quellen von Archivmaterial gehören Nachlässe von Emeriti. „Es ist leider gang und gäbe, daß Professoren nach dem Ausscheiden aus dem Dienst Akten mit nach Hause nehmen, obwohl sie laut Gesetz nach Aktenschluß, spätestens aber 60 Jahre nach ihrer Anlage, ins Archiv abgegeben werden müssen.“ Um diesen

Fundus vor der Entsorgung als Altpapier zu retten, muß ein Archivar rechtzeitig

Kontakte knüpfen. Aber auch bei anderen Institutionen des universitären Lebens, etwa dem AStA, ist er auf Kooperation angewiesen, denn schließlich sind auch Flugblätter beredete Zeugnisse der Hochschulgeschichte.

Plassmann hat bei der Sicherung von Altaktenbeständen mit mancherlei Widrigkeiten zu kämpfen. Da sind Räume, bis unter die Decke mit Papierstapeln gefüllt, noch ein geringeres Problem. „In einem Fall wurden die Akten auf dem Dachboden gelagert – alles war mit Taubenkot überzogen... Den größten Kummer machen jedoch die modernen Papiersorten, die durch ihren Säuregehalt sehr bald zerfallen.“

Nur positive Reaktionen

Auf die Frage nach der Resonanz in den Fakultäten hat Plassmann mit Freude festgestellt, daß offensichtlich Bedarf zur Archivierung besteht. Erste Erfolgsmeldungen: zwei Nachlässe konnten erworben werden, acht weitere sind ihm zugesagt, darunter die der Altrektoren Diemer, Rauter, Suchy, Lochner und Hüttenberger.

Wer hat eigentlich Zugriff auf die Akten? „Grundsätzlich ist eine Sondergenehmigung erforderlich. Allgemein gilt eine Schutzfrist von 30 Jahren, bevor der Inhalt veröffentlicht werden darf. Bei personenbezogenen Akten müssen zusätzlich bis zu 10 Jahre nach dem Tod des Betroffenen verstreichen.“ Und wie findet man sich im Aktenschungel zurecht? Naheliegender wäre ein Findbuch. Doch der Archivar winkt ab. Eine EDV-gestützte Suche hat den Vorteil, auch online verfügbar zu sein. Und damit das neue Uni-Archiv etwas schneller bekannt und anerkannt wird, möchte sein Leiter bald eine eigene Homepage ins Internet setzen.



Dr. Max Plassmann: „Das Uni-Archiv ist auch Dienstleister.“

Foto: Oliver Schroeder

„Besser einmal zuviel als einmal zuwenig!“

Die Hochschulgemeinden unterstützen ausländische Studierende

VON ROLF WILLHARDT

Sie kommen aus Ländern der Dritten Welt, um in Düsseldorf zu studieren. Doch plötzlich gibt es eine finanzielle Notlage. Was tun? Hilfe bieten die beiden Hochschulgemeinden.

Es gibt eigentlich nur eine Situation, in der wir nicht mit Finanzmitteln helfen, bei Bußgeldern aufgrund von Straftaten.“ Martin Prang ist seit 1991 Pfarrer der Evangelischen Studierendengemeinde (ESG). Bei ihm und der Sozialarbeiterin Renate Dörner suchen pro Jahr ca. 100 ausländische Kommilitonen Rat und finanzielle Hilfe. Das Angebot der ESG in der Johannes-Weyer-Straße 1: Studierende aus Ländern der Dritten Welt können in schwierigen finanziellen Situationen Unterstützung bekommen. Die Gelder stammen aus Mitteln der Diakonie.

Bis zu sechs Monaten hilft die ESG mit jeweils 550 Mark. „Meistens geht es um Krankheit, um Mietrückstände oder um Prüfungsvorbereitungen, eine Zeit, in der man nicht jobben und Geld verdienen kann“, erzählt Renate Dörner. Gezahlt wird jedoch nicht sofort, denn die ESG muß die jeweilige Unterstützung erst beim Diakonischen Werk beantragen. Die Bearbeitung dauert etwa vier Wochen.

Die ESG hat ein detailliertes „Merkblatt für finanzielle Hilfen“, das auf dem Campus ausliegt. „die meisten kommen aber über Mundpropaganda zu uns“, so Martin Prang. „Sie haben von Kommilitonen erfahren, daß wir unkompliziert Unterstützung und Beratung anbieten.“

Vielen dieser jungen Leute aus Schwarzafrika, Asien und Lateinamerika ist es peinlich, in einer Notlage um finanzielle Unterstützung zu bitten. „daheim gehören sie zur Mittel- oder Oberschicht, und hier werden sie plötz-

lich zum Sozialfall. Es kommt gar nicht so selten vor, daß jemand darum bittet, die Vorhänge zuzuziehen. Sie möchten nicht gesehen werden“, berichtet Martin Prang.

Gibt es auch Mißbrauch und Abkassiererei? Der Studentenpfarrer muß lange überlegen. Er erinnert sich an ein, zwei Fälle. „Die werden aber schnell bekannt, die Diakonie führt eine Zentralkartei. Es fliegt ziemlich schnell auf, wenn jemand zum Beispiel bei uns und in der Kölner ESG gleichzeitig Geld beantragt.“ Renate Dörner ergänzt: „Besser einmal zuviel geholfen als einmal zuwenig..“



Renate Dörner beim Beratungsgespräch in der ESG.

Foto: Oliver Schroeder

Eine Hilfe in enger Zusammenarbeit mit der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG) in der Brinckmannstraße 15. Auch hier gibt es finanzielle Unterstützung für ausländische Studierende in Notsituationen. Frank Müller ist seit 1999 Katholischer Hochschulpfarrer, pro Jahr stehen ihm 55.000 Mark zur Verfügung. Die Kontakte zum evangelischen Amtskollegen sind bestens, man vertritt sich bei der Beratung gegenseitig, wägt ab, wer jeweils besser helfen

kann. Ansprechpartnerin für die ausländischen Studierenden ist im Carl-Sonnenschein-Haus seit zwei Jahren Pastoralreferentin Susanne Körber. Auch zu ihr kommen pro Jahr etwa 100 Hilfesuchende. Tendenz steigend. „Es wird immer schwieriger, hier in Deutschland etwas dazu zu verdienen.“

Anders als die ESG mit ihrer Finanzhilfe von bis zu einem halben Jahr gibt es bei der KHG nur eine einmalige Unterstützung zwischen 200 und 500 Mark pro Semester. Die aber sofort. „Wir versuchen natürlich, auch noch andere Wege zu finden. Zum Beispiel über Stipendien, das Cusanuswerk oder

Informationen

ESG,
Tel. 0211-346268
KHG,
Tel. 0211-93492-0

Universitätsstraße 1 – eine besondere Adresse

Von der Schwierigkeit, Systeme zu überwinden...

VON GERT KAISER

„Zeitzeugen – Bekenntnisse zu Düsseldorf“ ist der Titel einer gerade im Grupello Verlag erschienenen Anthologie, herausgegeben von Alla Pfeffer. Verschiedene Autoren der unterschiedlichsten Generationen beschreiben darin ihr ganz persönliches Verhältnis zu Orten, Plätzen, Häusern, Straßen in der Stadt. Auch der Rektor der Düsseldorfer Universität ist mit nachfolgendem Text vertreten.

i Informationen

Alla Pfeffer (Hrsg.):
Zeitzeugen.
Bekenntnisse zu Düsseldorf.
Düsseldorf 2001,
Grupello Verlag,
400 Seiten, 44 DM

Die Straße, über die ich ein paar Zeilen schreiben will, weil dort mein Arbeitsplatz liegt, heißt Universitätsstraße. Sie hat nur eine einzige Hausnummer, nämlich Universitätsstraße 1.

Wenn jemand diese Adresse aufsucht, wird er sich in einer Situation finden, die Franz Kafka zu einem Romanentwurf hätte dienen können. Denn Universitätsstraße 1 – das ist die Arbeitsplatz-Adresse für rund sechstausend sehr verschiedene Individuen

für Mikrobiologie“ bis „Allgemeiner Studentenausschuß“ und „Bafög-Stelle“. Nicht zu vergessen: Universitätsstraße 1 ist die Adresse des Arbeitsplatzes für rund 25.000 Studenten und Studentinnen.

Kurz: Universitätsstraße 1 – das ist die Adresse für die Heinrich-Heine-Universität, ist die Adresse für einen riesigen Campus mit Dutzenden von Straßen, Dutzenden von Gebäuden, Dutzenden von Plätzen: Ruheplätze, Liegewiesen, Kreuzungen, geschäftige Plätze mit quirligem Fußgängerverkehr, idyllische Orte zum Verweilen, Lesen, Reden.

Daß man all diese lebendigen Verschiedenheiten mit einer einzigen anonymen Adresse überzogen hat – das ist ein Relikt planungsbürokratischen Geistes der sechziger Jahre, als die Universität gebaut wurde. Wer sich innerhalb der Universität zurechtfinden will, der muß sich dann an so aussagekräftigen Gebäudenummern wie 23.11 oder 25.14 orientieren. Kein vernünftiger

Mensch macht sich die Mühe, diese Zahlen im Kopf zu behalten, andererseits gibt es viel zu wenige und dazu noch sehr unübersichtliche Orientierungstafeln. Und wenn gar Besucher einen Campus-Menschen nach einem Gebäude mit solch einer Zahl fragen, dann werden

sie in neunzig von hundert Fällen Unverständnis und Achselzucken begegnen. Das Kafkaeske daran ist, daß diese Nummern eine große Eindeutigkeit suggerieren, daß es aber fast ausgeschlossen ist, mit ihrer Hilfe ein bestimmtes Institut oder gar einen bestimmten Menschen zu finden.

Ich bin jetzt siebzehn Jahre Rektor der Universität und habe es nicht geschafft, dieses System zu überwinden. Ich habe ein paar Mal den Versuch gemacht, bin dann aber wieder müde geworden.

Deshalb stehe ich diesem System inzwischen mit wachsender Hochachtung gegenüber. Es ist eine Struktur, die von wenigen Experten, zum Beispiel der Hausverwaltung, durchschaut wird, von diesen auch als geheimes Expertenwissen gehütet und verteidigt wird. Ich kann das verstehen. Denn wer sich hauptberuflich einmal in diese Struktur hineingearbeitet hat, der wird sie für wichtig halten. Das ist ähnlich wie mit dem

System der germanischen Lautverschiebung oder mit dem Periodensystem der Chemiker. Und vermutlich wird es auf irgendeiner Ebene eine städtebauliche

Begründung dieses Systems geben, zumindest

eine Begründung, an die sich die wenigen Experten gewöhnt haben.

Meine Hochachtung gründet darin, daß ein System, das so absolut nutzerfeindlich ist, das die Studenten ratlos umherirren läßt, das den Suchenden immer wieder verzagt macht, daß dies so dauerhaft überlebt.

Und wenn nun ein Mensch mit mehr Energie, als der gegenwärtige

mit sehr verschiedenen Namen,

Aufgaben und Berufen. Außerdem ist es die Adresse von einigen hundert sehr verschiedenen Institutionen in der Spannweite von „Seminar für Klassische Philologie“ über „Institut

tiger Mensch macht sich die Mühe, diese Zahlen im Kopf zu behalten, andererseits gibt es viel zu

wenige und dazu noch sehr unübersichtliche Orientierungstafeln. Und wenn gar Besucher einen Campus-Menschen nach einem Gebäude mit solch einer Zahl fragen, dann werden



Rektor sie hat, sich daran machte, dieses System zu ändern, es etwa dadurch zu humanisieren, daß man den Straßen innerhalb des Universitätscampus etwa richtige Straßennamen gäbe oder den Gebäuden richtige Gebäudenamen statt der vierstelligen Zahlencodes – dann, ja dann würde dieses System seinen größten Triumph erfahren. Zwar würde jedermann diese „Humanisierung“ vernünftig finden, aber zugleich würde ein universitätsweiter Streit über die konkrete Namensgebung des jeweiligen Gebäudes, des jeweiligen Platzes, der jeweiligen Straße ausbrechen. Wie kommen die Germanisten dazu, ein Gebäude etwa Jacob Grimm-Haus zu nennen, wo die Anglisten, die im selben Gebäude wohnen, viel eher eine Benennung nach großen Dichtern oder Dichtungen, also Beowulf oder James Joyce, präferieren? Und so weiter und so weiter.

Da die Universität Düsseldorf in Sachen Namensgebung über besondere Erfahrungen verfügt, läßt sich leicht ein mehrjähriger Disput voraussehen. Und deshalb wird dieses wahrscheinlich in sich schlüssige, aber völlig unbrauchbare System bestehen bleiben. Und es wird seinen Platz behalten in der Geschichte der Siege von Systemen über Menschen. Wahrscheinlich wird es demnächst unter Denkmalschutz gestellt.

Wettbewerb: Biologe erfolgreich

Der Businessplan überzeugte hochkarätige Jury

VON SHUKRALLAH NA'AMNIEH
UND VICTORIA STACHOWICZ

Den Transfer der Wissenschaft in die Wirtschaft fördern, Hochschulangehörige bei der Gründung von Firmen beraten, Ausgründungen aus der Heinrich-Heine-Universität unterstützen – das alles sind Aufgaben der Transferstelle der Heinrich-Heine-Universität. Wie gut das gelingen kann, zeigt das Beispiel von Shukrallah Na'amnieh, der im bundesweiten Start-up Gründungswettbewerb mit dem dritten Preis ausgezeichnet wurde.

Na'amnieh, der zur Zeit in Jülich bei Prof. Dr. Maria Regina Kula und Priv. Doz. Dr. Werner Hummel an seiner Dissertation arbeitet, entwickelte die Firma „X-Zyme GmbH“, die Enzyme gentechnisch optimieren und diese als Dienstleister an die Industrie liefern will. Der Businessplan, den Na'amnieh mit Unterstützung durch Dr. Bettina Stöbe von der Transferstelle entwickelte, überzeugte das Auswahlgremium von Vertretern der Unternehmensberatung McKinsey, den Sparkassen und der Zeitschrift Stern. Die 20.000 DM, die Na'amnieh für seinen dritten Platz erhält, wird er in das neue Unternehmen stecken, das im August an den Markt geht.

Was der Biologe vorhat, beschreibt er so: Bild und Spiegelbild – gleich und doch anders! Enantiomere werden chemische Substanzen genannt, die sich wie Bild und Spiegelbild verhalten, also chemisch identisch sind, allerdings – was für ihren Einsatz als Wirkstoffe in den Life Sciences entscheidend ist – physiologisch vollständig andere Wirkungen hervorrufen können.

Der Contergan-Fall in den 60er Jahren ist das bekannteste Beispiel für die Bedeutung der unterschiedlichen Wir-

kungen der Enantiomere: Während das eine Enantiomer die gewünschte Wirkung als mildes Schlafmittel hatte, führte das nicht abgetrennte

Spiegelbild zu den Mißbildungen der Föten. Seither wird für Pharmaka in zunehmendem Maße eine Enantiomerenreinheit von mehr als 99.5 Prozent gefordert.

Eine hundertprozentige Reinheit eines Enantiomers ist auf chemischem Wege nicht zu erhalten. Bei chiralen Naturstoffen kommt dagegen nur eines der beiden Enantiomeren vor, d.h. die Synthese in der Natur mittels Enzymen ist so gelöst, daß nur eine der Substanzen entsteht, eine Trennung nicht notwendig ist und eine hundertprozentige Reinheit garantiert werden kann. Dem Beispiel der Natur zu folgen bedeutet gegenüber der chemischen Synthese einerseits eine Qualitätsverbesserung der erhaltenen Substanzen hinsichtlich Enantiomerenreinheit und andererseits eine Kostenreduktion durch einen schnelleren Syntheseweg sowie weniger Aufwand durch Einsparung der zahlreichen kostenintensiven Aufreinigungsschritte.

Die Betätigungsfelder der X-Zyme GmbH zielen auf die biologische Herstellung der chiralen Komponenten anstelle des chemischen Weges: Die beiden Geschäftsfelder sind die Auffindung, Modifizierung und Isolierung von Enzymen zur Synthese chiraler Produkte für den die Substanz selbst synthetisierenden Kunden sowie die Produktion chiraler Substanzen mit den eigenen patentierten Enzymen, für Kunden, die diese als Pharmazeutika und Agrochemikalien einsetzen.



Shukrallah
Na'amnieh

Dr.
Bettina Stöbe

Im Zeichen eines zukünftigen Europa

Ein An-Institut, ein Kolloquium und eine Ausstellung

i Informationen

VON ROLF WILLHARDT

www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/germ2/moderne/index.htm
Priv.-Doz. Dr. Gertrude Cepl-Kaufmann, Germanistisches Seminar II, Geb. 23.21, Tel. 0211-81-130 04, Fax 0211-81-12951

Mitglieder des Arbeitskreises „Moderne im Rheinland“:



Zur Zeit sind folgende NRW-Hochschulen im Arbeitskreis vertreten: Aachen, Bochum, Bonn, Düsseldorf, Duisburg, Essen, Köln, Siegen. An Kulturinstitutionen: Historisches Archiv der Stadt Köln, Mahn- und Gedenkstätten Köln und Düsseldorf, Theatermuseum Düsseldorf, Clemens-Sels-Museum Neuss, Rheinisches Landesmuseum Bonn, Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf, Nyland-Archiv Köln, Historisches Archiv des Landschaftsverbandes Rheinland, Historisches Archiv des WDR Köln, Museum Schloß Moyland, Wallraf-Richartz-Museum Köln, Institut für deutsche und internationale Arbeiterliteratur Dortmund, Photographische Sammlung / August Sander-Archiv Köln, August Macke-Haus Bonn.

Was ist „rheinisch“? Was „die Moderne“? Was die Kombination aus beidem? Ein neues An-Institut der Universität erforscht die Zusammenhänge.

Dr. Gertrude Cepl-Kaufmann, Privatdozentin am Germanistischen Seminar, lacht. Nein, dem kulturskeptischen Chaos-Programm der Dadaisten möchte sie eigentlich nicht nacheifern. „aber zweifellos ist es von allerhöchstem Reiz, ihrem lebensumfassenden Konzept zu folgen. Das Leben war selbst Kunst!“ Der Dadaismus des frühen 20. Jahrhunderts als Vorbild für die Arbeit einer neugegründeten Forschungsinstitution? Für die Düsseldorfer Literaturwissenschaftlerin immerhin ein spannender Gedanke.

Seit April gibt es das „Institut zur interdisziplinären Erforschung der Kulturgeschichte der Region an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf“. Entstanden ist es aus dem „Arbeitskreis für die Erforschung der Moderne im Rheinland“. 1989 initiiert von dem Aachener Germanisten Prof. Dr. Dieter Breuer und gefördert vom damaligen Wissenschaftsministerium. Ziel war es, alle kulturhistorisch relevanten Fächer an nordrhein-westfälischen Hochschulen und Vertreter außeruniversitärer Kulturinstitute zum wissenschaftlichen Diskurs über die Region zusammenzubringen (siehe Kasten).

Der Arbeitskreis wandelte sich dann im Jahr 2000 zum eingetragenen Verein, um dem lockeren Zusammenschluß eine juristische Basis zu geben, ein Jahr später dann die Institutsgründung an der Düsseldorfer Universität. Der interdisziplinäre Arbeitskreis kann bereits mehrere Publikationen vorweisen, so u.a. zum Thema „Moderne und

Nationalsozialismus im Rheinland“ und zum Begriff der „Öffentlichkeit“ in der Moderne.

Denn: Was macht überhaupt „die Moderne“ aus? War der Nationalsozialismus mit seiner virtuosen Nutzung von Technik, Medien und Propaganda die eigentliche Initialzündung der Moderne? Oder ist das wesentlich Neue im 20. Jahrhundert die Bedeutung von „Öffentlichkeit“? Beides Tagungsthemen des Arbeitskreises.

Zur Gründung des neuen geisteswissenschaftlichen An-Institutes (der zweiten Einrichtung dieser Art an der Düsseldorfer Universität übrigens, es gibt bereits das Eichendorff-Institut) fand das Kolloquium „Rheinlandbesetzung und Jahrtausendfeiern“ statt; in der Universitäts- und Landesbibliothek war – als optisches Pendant – eine Ausstellung zu sehen, Titel: „Deutscher Rhein – fremder Rosse Tränke? Die Rheinlandbesetzung im Spiegel der Literatur“.



Französische Soldaten mit Familienangehörigen vor ihrem Offizierskasino in der Düsseldorfer Tonnhalle. Die Rheinlandbesetzung nach dem 1. Weltkrieg spiegelte sich auch in der zeitgenössischen Literatur wider – ein Forschungsprojekt des neuen An-Instituts.



Priv.-Doz. Dr. Gertrude Cepl-Kaufmann mit den beiden ULB-Mitarbeitern Carola Spies M.A. und Rudolf Schmitt-Föllner, die die Ausstellung konzipierten. Foto: Jeannine Malcherek

Bücher, Landkarten, Zeitschriften, Plakate, Fotos dokumentierten die ungeheuer explosive Stimmung nach dem Ersten Weltkrieg rund um die Jahrtausendfeiern 1925. Cepl-Kaufmann: „Das Rheinland war neben Oberschlesien die deutsche Problemregion schlechthin.“ Politische Propaganda, scharfe Hetzkampagnen der deutschen Presse („Farbige Franzosen am Rhein – ein Notschrei deutscher Frauen“), moderate Versöhnungsversuche deutscher Autoren („Bund rheinischer Dichter“), das Reizthema Separatismus – das alles zeigt die brisante Lage in dieser Region. Immerhin war das Rheinland von 1919 bis 1930 von fremden Truppen besetzt.

Moderne und das Rheinland? Hier die biedere, allenfalls frohsinnige Provinz, dort die hektische Metropole Berlin mit ihrer „Asphaltliteratur“? Cepl-Kaufmann: „Wir versuchen aufzuzeigen, welchen Anteil die Kultur des Rheinlandes an der Entwicklung der Avantgarde in den Zentren hatte. Bei den Dadaisten spielten zum Beispiel Künstler aus Düsseldorf und Köln eine nicht unwesentliche Rolle. Das ist längst noch nicht erforscht.“

Oder das deutsch-französische Verhältnis in den 20er Jahren. Neben der offiziellen französischen Regierungspropaganda bemühten sich auch französische Autoren, oft in zweisprachigen Zeitschriften von hohem Niveau, um die Gunst der Rheinländer und sprachen dabei von einer „pénétration paci-

fique“, von der friedlichen Durchdringung der Region. Cepl-Kaufmann: „Man wollte von französischer Seite den Rheinländern Anreize bieten, sich Frankreich auch mental zu nähern. Da gibt es zum Beispiel den französischen Symbolisten Maurice Barrès, der dem Rheinland immer wieder verständlich zu machen versuchte, daß es doch eine natürliche Nähe zu Frankreich hätte, und daß die Preußen die reinen Barbaren seien. Und deshalb müßten die Rheinländer glücklich sein, daß sie sich Frankreich anschließen dürften.“

Barrès ging davon aus, daß Deutschland die im Versailler Vertrag vereinbarten Reparationsgelder nie bezahlen

könnte und das Rheinland zwangsläufig an Frankreich fallen würde. Die Vorstellungen des französischen Autors führten im übrigen zu heftigen Kommentaren von prominenter deutscher Seite (Ernst Bertram, Ernst Robert Curtius, Thomas Mann).

Eine fatale Situation, gerade auch für die Intellektuellen im Rheinland. Gegen Preußen, das Machtzentrum Berlin? Ja. Gegen Frankreich, die Besatzungsmacht? Ja und nein.

Cepl-Kaufmann: „Die Mehrheit der Schriftsteller der Region sprach sich für eine völkerversöhnende Europäisierung der Rheinlande aus und wollte, wie etwa Herbert Eulenberg aus Düsseldorf oder René Schickele aus dem Elsaß, kulturelle Brücken bauen. Dabei verstanden sie die Rheinlande nicht mehr als romantischen Mythos, sondern als Herzstück einer europäischen Arbeitslandschaft. Man griff zurück auf ältere Erfolgsmodelle, etwa die Hanse. Eine Kultfigur war Karl der Große, sozusagen als erster Europäer, Völkerversöhner. Gerade in Künstlerkreisen hat es damals eine starke Tendenz hin zu Europa gegeben. Und was den rheinischen Separatismus betrifft: Man wollte ganz einfach den Mittelpunkt Deutschlands wieder in den Westen verlegen, das waren Ideen bei den Kölner Progressiven und auch beim Jungen Rheinland in Düsseldorf.“



Das Rheinland als Problemregion: Abzug der Franzosen aus Düsseldorf am 25. August 1925, Kavallerie am Ratinger Tor auf dem Weg zur Oberkasseler Brücke. Die literarische Propaganda der Franzosen hatte zu heftigen Reaktionen prominenter deutscher Autoren geführt, u.a. von Thomas Mann. Fotos: Stadtarchiv Düsseldorf

„Im Idealfall so spannend wie ein Krimi“

Die Sprache von Geschäftsberichten: ein Thema für Germanisten?

VON ROLF WILLHARDT

Geschäftsberichte galten als trocken, bürokratisch und bieder. In den letzten Jahren sind sie jedoch zu einem wichtigen Instrument des Aktienmarketings geworden. Nicht zuletzt durch die veränderte Sprache.

Die Sprache eines Unternehmens läßt zuverlässige Rückschlüsse auf dessen Geist zu.“ Für Prof. Dr. Rudi Keller vom Germanistischen Seminar steht fest: Ein guter Geschäftsbericht ist ein Gesamtkunstwerk aus Inhalt, Optik und Formulierung. „er kann sich im Idealfall so spannend lesen wie ein Krimi.“

Seit sechs Jahren beschäftigt sich der Düsseldorfer Sprachwissenschaftler professionell mit Firmenbilanzen. Angefangen hatte es mit einem semantischen Gutachten für eine Werbeagen-

tur, ein Zufallskontakt. Es folgten Vorträge zur Sprache von Geschäftsberichten, schließlich die Anfrage des „Manager Magazins“, an einem Ranking mitzuarbeiten. Die ersten Erfahrungen des Düsseldorfer Wissenschaftlers: „Katastrophal! Wie kann sich ein Unternehmen zukunftsorientiert präsentieren, wenn es die Sprache des Einwohnermeldeamtes spricht?“

Rudi Keller entwickelte eine ausgefeilte Checkliste (u.a. Rechtschreibung,

Morphologie, Lexik, Syntax, Stil, Leserorientierung, Textlogik, Textstruktur, Textorganisation), mit der seither in jedem Jahr ca. 150 Firmenbilanzen untersucht werden. Fest steht: Die meisten Unternehmensberichte haben sich sprachlich deutlich verbessert. Ein großer Energiekonzern nahm seine miserable Bewertung zum Anlaß, ein eigenes Spezialteam für die gedruckte Bilanz zu bilden („Wir wollen das Ranking gewinnen!“).

Für viele ein Problem: Geschäftsberichte stehen in der Tradition des Protokolls. Sie waren meist zwar faktenreich, aber trocken und bürokratisch formuliert. Keller: „Die Firmen haben nicht damit gerechnet, daß es Leser gibt.“ Das ist nun anders geworden. „Kommunikation“ lautet das Zauberwort. Der Wert der Aktie ist heute davon bestimmt, wie das Unternehmen in der Finanzwelt „wahrgenommen“ wird: zwischen 30 und 40 Prozent der Börsenbewertung sind schlichtweg kommunikationsabhängig. So wurde der Geschäftsbericht zu einem wichtigen Marketing-Instrument. Keller: „Er wird heute nicht mehr nur für diejenigen geschrieben, die ohnehin gezwungen sind, ihn zu lesen, sondern er soll alle potentiellen Anleger und alle Menschen, die in irgendeiner Form mit dem Unternehmen verbunden sind, zur Lektüre anregen. Mit anderen Worten:



Prof. Dr. Rudi Keller Foto: Oliver Schroeder

i Informationen

<http://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/sprache/>

„Das dicke Ende des Satzes“

Treffen von Nachwuchsübersetzern in Arles

VON VERA GERLING

Zum zweiten Mal kamen Studierende der Heinrich-Heine-Universität mit Kommilitonen aus Nantes und Straßburg zu einem durch die Initiative von em. Prof. Dr. Dr. Fritz Nies von der Robert-Bosch-Stiftung finanzierten Arbeitstreffen für Nachwuchsübersetzer zusammen. Gemeinsam mit dem französischen Autor Jean Rouaud und dessen Übersetzer Josef Winiger konnten sie ihre sprachlichen Kompetenzen weiter entwickeln.

Fünf Tage lang beschäftigten sich die 21 Studenten in Workshops mit den Möglichkeiten und Strategien der Übertragung des Prosawerkes von Jean Rouaud ins Deutsche. Dabei wurden sie sowohl vom Autor und Übersetzer, als auch von den

che Länge und verschachtelte Konstruktion der Sätze, die Rouauds Prosa ihren eigentümlichen Rhythmus verleihen.

Zweisprachige Gruppen

Josef Winiger, ein renommierter Übersetzer experimenteller Prosa, war daher auch immer darauf bedacht, die Studierenden dazu anzuregen, die Probleme der Wortübersetzung zurück zu stellen und sich vielmehr auf die Sätze zu konzentrieren. Denn bei literarischen Übertragungen in eine andere Sprache gilt es, einen auch in der Syntax äquivalenten Ausdruck zu erlangen. Um auf spezifische, sprachlich bedingte Differenzen aufmerksam zu machen, bediente sich Winiger eingängiger Begriffe. So sprach er vom „dicken Ende“, um darauf hinzuweisen, daß im Deutschen, im Gegensatz zu den romanischen Sprachen, wichtige Informationen

eher am Ende eines Satzes platziert werden.

Für eine so intensive und ausführliche Behandlung von Übersetzungsproblemen und die Entwicklung individueller Sprachstrategien bietet die Arbeit in zweisprachigen Gruppen

mit einem professionellen Übersetzer die allerbesten Möglichkeiten. Im Rahmen eines Studiums, das auf eine eher einsame Tätigkeit vorbereitet, schafft es zudem einen willkommenen Ausgleich, meinte die Teilnehmerin Marion Schotsch: „Mit den Muttersprachlern kann man die feinsten Bedeutungsnuancen des Ausgangstextes gemeinsam herausarbeiten. Beim Übersetzen im stillen Kämmerlein geht so etwas natürlich nicht!“

Der Geschäftsbericht soll nicht mehr nur gelesen werden müssen, - er soll gelesen werden wollen!“

„human touch“ gefragt

Wesentlich sind für den Düsseldorfer Sprachwissenschaftler auch emotionale Botschaften, der „human touch“. „Geschäftsberichte müssen erzählender werden, sie müssen personalisieren und eine menschliche Komponente haben. Es geht ja nicht um die Vertextung von Zahlen. Man muß spüren, daß da Menschen hinter stehen. Man muß Geschichten erzählen, - hinter jeder Umsatzentwicklung steckt ja eine Geschichte! Nichts eignet sich zum Beispiel so gut zur Profilbildung wie Krisen! Die Krise bietet die ideale Chance zur Vertrauensbildung.“ Und vor allem muß die Sprache eingängig sein. Ein Kardinalfehler ist und bleibt die mangelnde Verständlichkeit für Branchenfremde: ein potentieller Aktienkäufer kann sich nicht in Fachterminologien einarbeiten.

Mittlerweile haben die Firmen erkannt, welche Rolle der Geschäftsbericht und seine Sprache spielen. Eine große deutsche Bank läßt sich ihre gedruckte Bilanz in 50.000er Auflage zwei Millionen Mark kosten.

Keller: „Natürlich gibt es auch hier und da Diskrepanzen zwischen üppigem Layout und staubtrockenen Texten. Das sind dann klassische Fehlinvestitionen.“ Fazit des Germanisten, der im Jahr bis zu 30 Gutachten zur Sprache von Firmenbilanzen erstellt: „Der Geschäftsbericht ist die Königsdisziplin der Unternehmenskommunikation.“



Autor Jean Rouaud und sein Übersetzer Josef Winiger (r.).

Foto: privat

Begleitern der jeweiligen Universitäten betreut: Hervé Quintin, Elisabeth Kargl (Nantes), Irène Kuhn, Sybille Müller (Straßburg) und Lothar Matthes, Vera Gerling (Düsseldorf).

Jean Rouaud, der 1990 den angesehenen Goncourt-Preis für seinen Roman „Die Felder der Ehre“ erhielt, verarbeitet in seinem Erzählwerk autobiographische Begebenheiten. Zur Herausforderung für die Übersetzer werden seine Texte durch die ungewöhnli-

„Im Alter sind meine Gedanken in Deutschland...“

Deutsche Zuwanderer in Großbritannien nach dem II. Weltkrieg

VON ROLF WILLHARDT

Nach 1945 kamen 60.000 Deutsche nach Großbritannien: Kriegsgefangene, War Brides und angeworbene weibliche Arbeitskräfte. Ihre Geschichte ist so gut wie unbekannt. Ein internationales Forschungsprojekt suchte nach Spuren.

i Informationen

Johannes-Dieter Steinert und Inge Weber-Newth: „Labour & Love. Deutsche in Großbritannien nach dem Zweiten Weltkrieg. Secolo Verlag, Osnabrück 2000, 320 Seiten, 78 DM

Wie sie die Zeitzeugen, die Interviewpartner fanden? „Es gibt keine Registrurlisten, die wir hätten nutzen können. Aber die deutsche Botschaft half, wir wurden an Altenclubs vermittelt, die beiden Kirchen, die von Deutschland aus geführt werden, haben uns unterstützt, und dann gab es auch die Mund-zu-Mund-Propaganda.“ Prof. Dr. Johannes-Dieter Steinert blickt auf zwei Jahre Recherche und Gespräche zurück. Gemeinsam mit der Sozialwissenschaftlerin Inge Weber-Newth (University of North London) führte der Düsseldorfer Historiker das DFG-Projekt „Deutsche in Großbritannien nach 1945“ durch, betreut wurde das Vorhaben

von Prof. Dr. Kurt Düwell (Neuere Landesgeschichte NRW). Jetzt liegen die Ergebnisse in gedruckter Form vor; programmatischer Titel des Buches: „Labour and Love“. Neben den 15.000 Kriegsge-

fangenen bildeten die Hauptgruppen der Deutschen staatlich angeworbene Arbeitskräfte - darunter viele Flüchtlinge - „displaced persons“, ehemalige Zwangsarbeiter, aber auch viele Frauen, die für die Textilindustrie, für die Hauswirtschaft und das Gesundheitswesen gesucht wurden. Daneben gab es etwa 20.000 deutsche Frauen, die privat oder gewerblich für britische Haushalte angeworben waren. Schließlich noch 10.000 Bräute britischer Soldaten („war brides“), die ihren Männern in deren Heimat folgten (und oft genug vom Lebensstil ihrer neuen Familie geschockt waren).

Einer dieser Deutschen, der Ex-Kriegsgefangene Bernhard Trautmann, machte im Lande des ehemaligen Gegners eine ungewöhnliche Karriere. Als Torwart von Manchester City wurde er nach anfänglichen heftigen Protesten („Kriegsverbrecher im Tor!“) zum Fußballidol. Als er trotz gebrochenen Halswirbels im Ligafinale 1956 weiter spielte und der Verein den Pokal gewann, wurde „Traut the Kraut“ zum Kicker-Idol der Insel.

Die ehemaligen Kriegsgefangenen arbeiteten meistens in der Landwirtschaft, vielfach in Schottland. Sie kamen offenbar recht gut mit der Situation zurecht, ergab die Studie, die Briten schätzten sie, auf den Dörfern waren sie regelrecht beliebt.

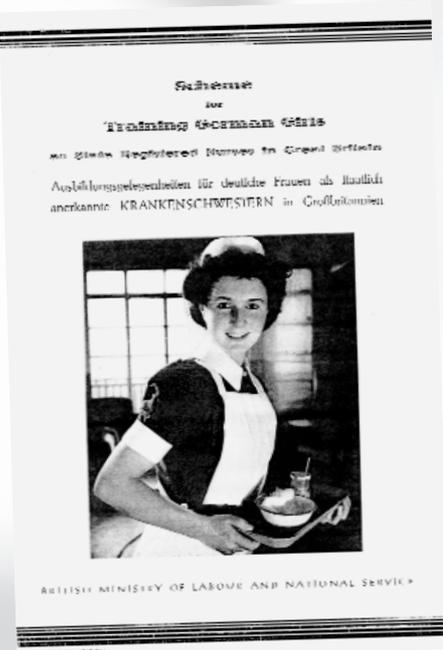
Und die Frauen? Viele dieser 17 bis 18-Jährigen, die sich anwerben ließen, stammten aus dem Osten, waren Flüchtlinge, oder wollten weg aus einem Trümmerdeutschland ohne Arbeit und Zukunft. Weber-Newth: „Andere waren ganz einfach frustriert vom langen Krieg und wollten ihre versäumte Jugend nachholen. England erschien da wie das Paradies, mit Cadbury-Schokolade und Nylonstrümpfen.“

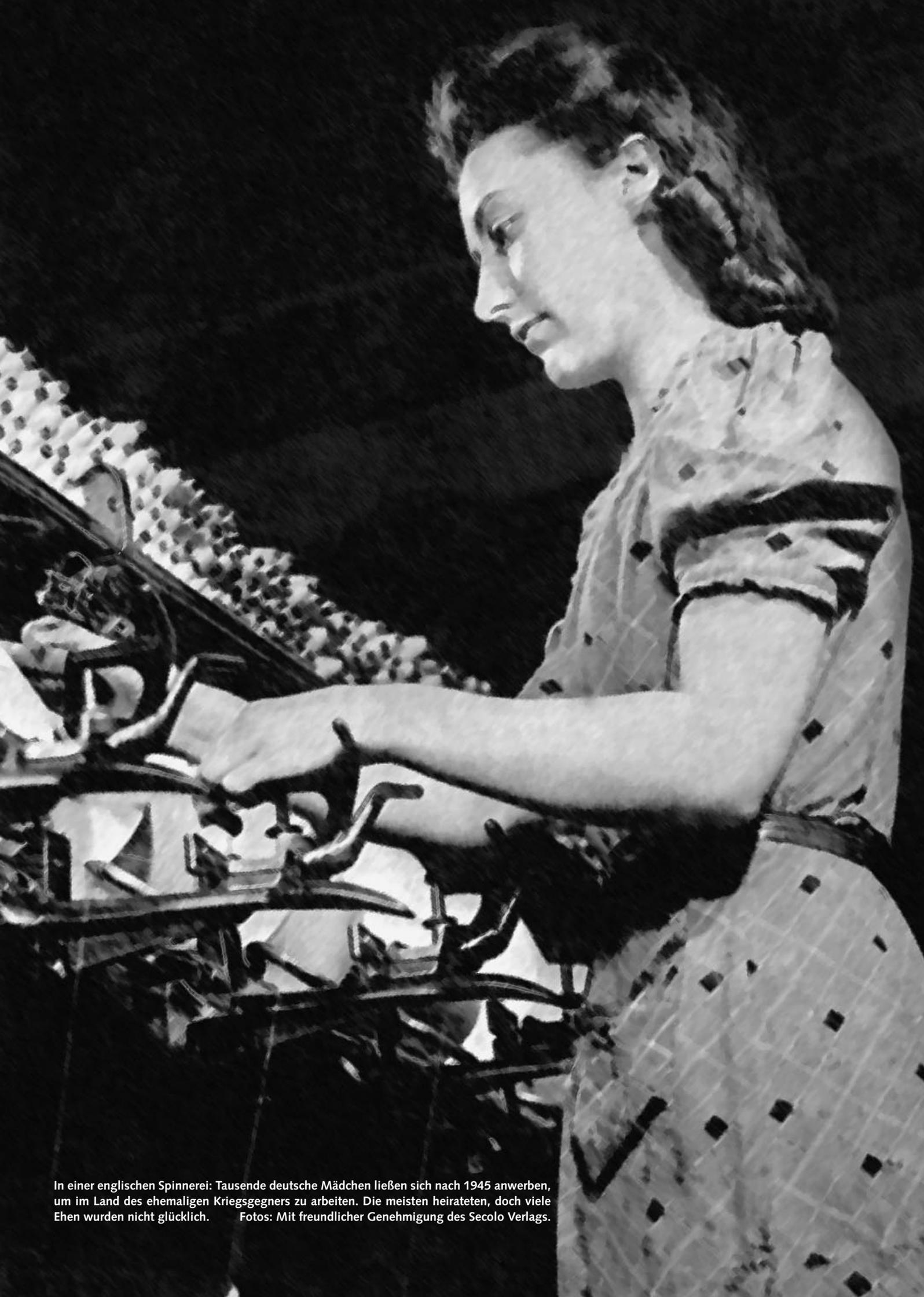
Die britische Regierung warb massiv mit Anzeigen, Flugblättern und über

die deutschen Arbeitsämter, in Münster-Mecklenbeck und Hannover gab es Transitlager. Fazit der Studie: Diejenigen Frauen, die im Gesundheitswesen, etwa als Krankenschwester, unterkamen, trafen es besser als die Fabrikarbeiterinnen. In den Textil-Mills kam es bisweilen zu Übergriffen, Pöbeleien und Belästigungen. Die Ressentiments gegen Deutsche saßen gerade in der Unterschicht tief. Dennoch blieben die meisten und gingen Ehen mit Briten ein, viele Frauen haben sie im nachhinein allerdings als „unglücklich“ beschrieben. Immerhin schaffte es die Mehrzahl, in die Mittelschicht aufzusteigen.

Die mentale Identität dieser Frauen? Weber-Newth: „Nach außen hin sind sie sehr angepaßt. Einige versuchten sogar, ihre Herkunft zu leugnen. Was das Innere betrifft, da hat eine Assimilation nicht stattgefunden, da sind sie Deutsche geblieben. Die meisten Kinder wuchsen zuerst mit der deutschen Sprache auf. Aber wenn sie in die Schule kamen, wurde nur noch englisch gesprochen. Mit fremden- und deutschfeindlichen Situationen mußten sich die Frauen noch bis in die 70er Jahre auseinandersetzen.“

Jetzt sind die Zuwanderer längst im Rentenalter. Fast alle haben die Kontakte nach Deutschland nie abgebrochen, sehr oft hörten der Historiker und die Soziologin Sätze wie „Im Alter sind meine Gedanken in Deutschland“. Gerade die Frauen versuchten, immer ein bißchen „deutsche Lebensart“ beizubehalten. In vielen Wohnungen finden sich Bilder aus der alten Heimat und Kitsch zwischen Kuckucksuhr und bayerischem Bierseidel. Was haben die deutschen Zuwanderer noch in den Alltag der Sieger eingebracht? Inge Weber-Newth: „Seitdem gibt es auch in britischen Normalhaushalten den Weihnachtsbaum.“





In einer englischen Spinnerei: Tausende deutsche Mädchen ließen sich nach 1945 anwerben, um im Land des ehemaligen Kriegsgegners zu arbeiten. Die meisten heirateten, doch viele Ehen wurden nicht glücklich. Fotos: Mit freundlicher Genehmigung des Secolo Verlags.

Offensive gegen Nachwuchsmangel

Schülertage in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät

VON JEANNINE MALCHEREK

Mathe, Chemie und Physik - darauf haben viele Schüler erst gar keine Lust. Doch wie läßt sich fehlendes Interesse bei Schülern wieder wecken? Die Fächer Mathematik, Physik und Chemie machten es Anfang diesen Jahres vor: mit praxisnahen Schülertagen und -projekten.

Immer noch fehlen Nachwuchswissenschaftler in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Studiengängen. Um dem entgegen zu wirken, veranstalteten Lehrstühle aus der Mathematik, Physik und Chemie zu Beginn dieses Jahres „Schnuppertage“ und außerschulische Projekte für Schüler aus Düsseldorf und Umgebung. Ziel: Das Interesse für mathematisch-natur-

wissenschaftliche Themen und deren Anwendungsbereiche bei den Schülern zu wecken. Denn es kommt immer wieder vor, daß Schulen nicht durchgehend Unterricht in naturwissenschaftlichen Fächern anbieten können und zudem nicht über die nötige Ausstattung verfügen, um ausreichend Experimente durchzuführen. So berichteten Schüler, daß ihnen oftmals der richtige Bezug zu Fächern wie Physik und Chemie fehle, da sie beispielsweise bis zur zehnten Klasse nur eineinhalb Jahre Physikunterricht hatten.

Ganz viel Praxis

Die Lehrstühle der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät legten deshalb bei ihren Veranstaltungen besonders Wert darauf, den Schülern möglichst viele Einblicke in die Praxis und Anwendbarkeit ihrer Arbeit zu geben. So organisierte der Lehrstuhl für Angewandte Mathematik Projekte zu dem Thema: „Mathematik im Alltag“. Hier konnten 20 Schüler des Gymnasiums Horkesgath in Krefeld an zwei Tagen durch eigene aktive Teilnahme die Geheimnisse der Computertomographie und die dafür notwendige Mathematik kennenlernen. Darüber hinaus beteiligte sich der Lehrstuhl mit einem Vortrag an der Marathon-Physik-Nacht, die an der Gesamtschule Schlebusch in Leverkusen stattfand.

Die Chemiker der Heinrich-Heine-Universität machen schon seit zwei Jahren gute Erfahrungen mit Schülertagen und außerschulischen Projekten. Bereits zum zweiten Mal in diesem Jahr organisierte Priv.-Doz. Dr. Hans Bettermann (Institut für Physikalische Chemie und Elektrochemie I) einen Informationstag der Chemie. Offenbar mit Erfolg, denn: „Die Anzahl der Chemieleistungskurse ist wieder gestiegen. Wir sind begeistert“, so der Organisator. So kamen dann auch Ende März





„Physik für Schülerinnen“: eine Projektwoche, die im Herbst wiederholt wird. Foto: Jeannine Malcherek

über 200 Schüler aus Chemie-Grund- und Leistungskursen in die Heinrich-Heine-Universität und nahmen an Führungen durch die chemischen Institute teil. Besonders interessierte die Schüler das Institut für Biochemie, da man sich dort u.a. mit der Durchführung von Gentests beschäftigt.

Ein weiterer Höhepunkt der Schülertage war die Premiere von „Physik für Schülerinnen“. Zum ersten Mal konnten Mädchen aus Düsseldorfer Gymnasien und Gesamtschulen vier Tage lang in den Osterferien im Institut für Angewandte Physik experimentieren. Unter Anleitung von Dr. Hildegard Hammer und Dr. Bärbel Fromme führten 32 Mädchen zwischen 11 und 16 Versuche in den Bereichen Optik, Mechanik und Wärmelehre durch. Anschließend werteten sie zusammen mit Dipl.-Ing. Adeline Feder (Universitätsrechenzentrum) die Ergebnisse im Rechenzentrum aus. Wie groß auch hier das Interesse der Mädchen für Physik gewesen ist, zeigte sich bereits bei der Anmeldung. Schon wenige Tage nach der Ausschreibung waren alle Plätze besetzt. Der Großteil der Mädchen hatte zuvor so gut wie noch nie selber Experimente durchgeführt. „Durch den fehlenden Physikunterricht an den Schulen wird die Hälfte des geistigen Potentials vergeudet.“ meint Bärbel Fromme.

Die Mädchen waren jedenfalls von der Veranstaltung begeistert und zeigten große Experimentierfreude, so daß bereits die nächste Schülerinnenwoche in der Physik für den Herbst geplant ist.

Mathematik: erste BA-Abschlüsse

Dirk Aderhold, René Beszon und Wolfgang Pschyrer schrieben am 15. Mai 2001 Düsseldorfer Universitätsgeschichte: Im Rahmen eines Festkolloquiums wurden ihnen von Rektor Kaiser die ersten Urkunden mit einem Bachelor-Abschluß im Fach Mathematik überreicht.

Der Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, Prof. Dr. Gerd Fischer, wies in seiner Begrüßung darauf hin, daß es gleich Dreierlei zu feiern gäbe: erstens die Umbenennung des bisherigen Hörsaals 5 F in „Felix-Klein-Hörsaal“; zweitens natürlich die ersten BA-Abschlüsse und drittens die Einweihung des neu gestalteten Innenhofs dieses Gebäudetraktes.

Prof. Fischer umriß kurz die Vita und Bedeutung von Felix Klein, der 1849 in Düsseldorf geboren wurde und auf das Comenius-Gymnasium ging. Noch heute bewahre man dort seine Abiturarbeit im Fach Mathematik (über eine Gleichung fünften Grades) wie eine Reliquie auf. Felix Klein wurde zu einem der größten deutschen Mathematiker, er starb 1925 in Göttingen.

Prof. Dr. Marlis Hochbruck vom Mathematischen Institut stellte die ersten Absolventen des neuen sechssemestrigen Studienganges vor. Einer von ihnen, Dirk Aderhold, war an der Feier beruflich verhindert (die Urkunde nahm stellvertretend seine Freundin entgegen). Auch Wolfgang Pschyrer hat schon eine Anstellung. Dies zeige, so Prof. Hochbruck, daß die Berufschancen mit einem international kompatiblen BA-Abschluß in Mathematik bestens seien. Rektor Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser bei der Urkundenverleihung: „Sie sind allen Ernstes in das große Erinnerungsbuch der Universität geraten.“

Den Festvortrag hielt Prof. Dr. Dr. h.c. Peter Deufflhard, Präsident des Konrad Zuse Zentrums für Informationstechnik Berlin. Sein Thema: „Numerische Mathematik und Biotechnologie: Entwurf von Medikamenten im virtuellen Labor“. R. W.



Vor dem neuen Hörsaal (v.l.): Dekan Prof. Dr. Gerd Fischer, Prof. Dr. Marlis Hochbruck, René Beszon BA, Katrin Bode (sie nahm für Dirk Aderhold die BA-Urkunde entgegen), Wolfgang Pschyrer BA und Rektor Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser. Foto: Oliver Schroeder

Im Laufe der Zeiten verschwanden ganze Dörfer

Düsseldorfer Kongreß zur Modellierung der Rheinentwicklung

VON WOLFGANG SCHIRMER

Regelmäßige Horrormeldung im Frühjahr: Land unter! Schon wieder führt der Rhein Hochwasser! War das früher nicht so häufig, und stiegen die Fluten wirklich nie so hoch wie in den letzten Jahrzehnten?

Mit solchen Fragen um den Rhein und andere Flüsse setzen sich Geologen der Heinrich-Heine-Universität seit vielen Jahren auseinander. Untersucht werden Fluß und Ablagerungen, und das an vielen Stellen des Rheinein-

zugsgebietes: vom Oberrhein, dem Main, der Saar, zum Mittelrhein, zur Lahn, Sieg, Ruhr, Erft bis zum Niederrhein hinab gegen die niederländische Grenze. Nun sind die vielen gewonnenen Daten reif für eine Überschau.

Dazu diente ein Symposium, das Anfang April im Schloß Mickeln stattfand. Es war gemeinsam mit dem Geographischen Institut der Universität Bonn organisiert worden, um das Düsseldorfer Datenmaterial wie auch das anderer Institute entlang des Rheins zusammenzuführen. Kollegen der sieben Anrainerstaa-

ten am Strom und aus England waren zu Gast, um zu prüfen, ob und wie man die erdhistorischen Abläufe im Rheingebiet modellieren kann. Das heißt: aus den lückenhaften Beobachtungen, die die Erde in ihr Inneres erlaubt, auf die wirklichen Gesamtabläufe in der erdhistorischen Landschaft zu schließen.

Da aber die Erdhistorie im Gegensatz zur klassischen Historie ungemein längere Zeiträume einschließt und die gesetzte Aufgabe in die Zukunftsfrage münden soll, welches Schick-



November 1882: Hochwasser auf dem Kaiserswerther Markt. Blick nach Westen zum Rhein

sal uns der Rhein einmal bescheren wird, beschränkte man sich mit der Untersuchung auf den Zeitraum, in dem der Mensch die Landschaft verändert hat. Dies sind die letzten 7000 Jahre. Im Hintergrund der Modellierungsidee steht das internationale Projekt „Land use and climatic impacts on fluvial systems“ (kurz: LUCIFS).

Wie aber können aus Düsseldorfer Sicht derzeit die zu Anfang gestellten Fragen beantwortet werden? Es gab seit der letzten Eiszeit, und das sind die letzten 11.500 Jahre, verschiedentlich

Phasen gehäufte Hochwasserperioden und dazwischen längere Ruhephasen – also „wilde und zahme“ Rheinzeiten. Die letzte wilde Rheinzeit war zum Beispiel von 1780 bis 1850, die vorletzte um die Wende Spätmittelalter/frühe Neuzeit. Zur ersteren zählt das verheerende Hochwasser von 1784, das auch Goethe beschrieb. In solchen wilden Flußzeiten hat der Rhein seinen Lauf stellenweise um mehr als einen Kilometer verlegt. Rheinhäfen gerieten ins Abseits, ganze Dörfer versanken in den Fluten.

Ob wir heute am Beginn einer neuen wilden Fluß- und Klimazeit stehen, läßt sich allein durch die Erfahrungen der wenigen beunruhigenden Jahre allerdings noch nicht einschätzen. Tatsache ist aber: So hoch wie heute stiegen die alten Hochwässer früher nicht so häufig. Das liegt unter anderem daran, daß wir dem Fluß sein ureigenes Hochwasserbett, die Aue, Stück für Stück wegnehmen, eindeichen und zweckentfremden. Ein verengter Abflußquerschnitt aber zwingt die Fluten in die Höhe. Das ist alleiniges Menschenwerk.



November 1882: Hochwasser auf der Mühlenstraße beim Pegelstand von 10,98 m. Links das Mausoleum an St. Andreas.

Kein seltenes Bild in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts: Aufnahme vom Pylon der Rheinkniebrücke über die Rheinschleife zwischen Heerdt und Lohausen. Im Mittelpunkt der Stadtteil Oberkassel.
Fotos: Stadtarchiv Düsseldorf

Blick ins Herz: Mäuse im Magnetfeld

Bildgebende Verfahren bei der Erforschung von Herzerkrankungen

VON VERENA LAUDAHN

Wie funktioniert die Sauerstoffversorgung des Herzens? Wodurch entsteht eine Herzmuskelschwäche? Diese Fragen untersucht das Institut für Herz- und Kreislaufphysiologie durch einen tiefen Blick ins Mäuseherz: Mit Hilfe hochauflösender Magnetresonanztomographie.

In der Klinik wird sie standardmäßig eingesetzt, wenn es um Untersuchungen des Gehirns geht: Die Magnetresonanztomographie – jenes Verfahren, bei dem Patienten in große Magnet-„Röhren“ geschoben werden. Auch die Bildgebung des Herzens gewinnt zunehmend an Bedeutung, die systematische Erforschung von Herzerkrankungen ist jedoch am Menschen nicht möglich. Als „Stellvertreter“ müssen dann Mäuse in die Röhre. Nur zwei deutsche Forschungseinrichtungen widmen sich diesem kniffligen Forschungsgebiet – eine davon ist seit kurzem das Institut für Herz- und Kreislaufphysiologie der Heinrich-Heine-Universität.

Fördergelder der DFG

„Das Herz der Maus ist kleiner als eine Fingerspitze und schlägt 500 mal pro Minute“, sagt Prof. Dr. Jürgen Schrader, der Leiter des Instituts. „In Bau und Funktion gleicht es jedoch dem faustgroßen Menschenherz. Darum sind an der Maus untersuchte Mechanismen auch für den Menschen relevant.“

Möglich wurde die Bildgebung am winzigen Mäuseherzen durch Fördergelder der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Insgesamt 1,3 Millionen Mark wurden bewilligt, um ein herkömmliches NMR-Spektrometer für die Magnetresonanztomographie aufzurüsten. Ein solches Gerät dient



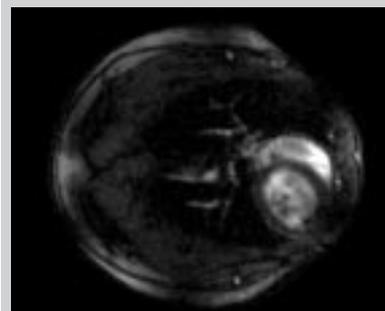
Das Forscherteam (v.l.):
PD Ulrich Decking, Prof. Dr. Jürgen Schrader,
Dr. Ulrich Flögel



Das Mäuseherz...



...in Längsansicht und...



...in Queransicht. Fotos: Ulrich Flögel

dazu, den Umsatz verschiedener Stoffwechselprodukte über die Zeit hinweg zu analysieren und in Kurven – den sogenannten Spektren – aufzuzeichnen.

Mit dem aufgerüsteten Gerät lassen sich nun auch die Wanddicke, Wandbewegungen oder die Blutmenge, die das Herz pro Minute auswirft, anhand bewegter Bilder bestimmen. Dabei entsteht dieser „Film“ des Mäuseherzens am lebenden Tier – eine unabdingbare Voraussetzung für das Forschungsvorhaben des Instituts für Herz- und Kreislaufphysiologie: „Wir wollen versuchen, Genen bestimmte Funktionen im Organismus zuzuordnen. Dazu müssen wir Veränderungen feststellen können, die erst mit der Zeit auftreten, also mehrere Untersuchungen an einem Tier durchführen“, erläutert Schrader.

Konkret soll in einem dreijährigen Projekt an transgenen Mäusen untersucht werden, welche Rolle bestimmte Gene und ihre Produkte bei der Entstehung von Krankheiten spielen: Wird durch einen Gendefekt der rote Muskelfarbstoff Myoglobin nicht gebildet, könnte dies bei Vorliegen einer Herzhypertrophie – eine Form davon ist das im Volksmund sogenannte „Sportlerherz“ – zu einer mangelnden Sauerstoffversorgung des Herzens und damit zu seiner Schädigung führen. Dagegen trägt eine übermäßige Produktion des Stickstoffmonoxid-bildenden Enzyms iNOS möglicherweise zur Entwicklung einer Herzschwäche (Herzinsuffizienz) bei.

In Zukunft soll der „Blick ins Mäuseherz“ mittels Magnetresonanztomographie in weiteren Projekten zum Einsatz kommen. Denn, so unterstreicht Schraders Mitarbeiter Dr. Ulrich Flögel: „Nur mit dieser Technik hat man die Möglichkeit, ohne Schädigung des untersuchten Tieres hochauflösende, dreidimensionale Bilder zu gewinnen.“

Erinnerungen der ersten Professorin der Akademie

Als Rechtsmedizinerin schrieb sie Universitätsgeschichte

VON VICTORIA STACHOWICZ

„Der Mensch bleibt sich gleich,“ faßt Prof. Dr. Elisabeth Trube-Becker ihre Erfahrungen nach über acht Jahrzehnten zusammen. Damit meint die emeritierte Rechtsmedizinerin nicht nur die Fälle von sexuellem Mißbrauch und Gewalt gegen Kinder und Frauen, mit denen sie sich in ihrem beruflichen Alltag beschäftigt hat, ihre Diagnose bezieht sich vielmehr auf die gesamte Gesellschaft.

Elisabeth Trube-Becker, 1919 in Düsseldorf geboren und hier zur Schule gegangen, studierte nach dem Abitur in Freiburg, Marburg und Düsseldorf Medizin. Daß sie studieren würde, stellte sie nie in Frage, und daß es Medizin sein sollte, sei ihr schon seit dem achten Lebensjahr klar gewesen, berichtet sie. Nach einer kurzen Zeit als Ärztin in verschiedenen Praxen wurde sie Assistentin im Institut für Rechtsme-

medizin an der Medizinischen Akademie in Düsseldorf und



habilitierte sich 1951 über ein erbbiologisches Thema. Damit war sie die erste Professorin für Rechtsmedizin in Deutschland und die erste Professorin an der Düsseldorfer Akademie überhaupt.

Zu ihren Forschungsschwerpunkten, der Gewalt gegen Kinder und Frauen und der sexuellen Mißhandlung, kam sie durch ihre Erfahrungen an Medizinischen Akademie: „Der Anlaß war ein Fall von Kindesmißhandlung, den ich obduziert habe.“, erinnert sich die

1984 emeritierte Professorin. „der hat mich sehr beeindruckt.“ Damals wurde ihr klar, daß sexueller Miß-

brauch und Mißhandlung viel häufiger sind, als sie es vermutet hatte: „Ich hab immer gedacht, das ist was Seltenes, daß ein Vater zugleich auch Vater seines Enkelkindes ist, bis ich dahinterkam, daß das nicht stimmt.“ Daß sich die Quantität oder Qualität von



Ein Foto aus dem Jahre 1958: Die Rechtsmedizinerin zusammen mit dem damaligen Institutdirektor, Prof. Dr. Kurt Böhrmer. Fotos: privat

Gewalt gegen Frauen und Kinder nicht verändert hat, davon ist Elisabeth Trube-Becker überzeugt. „gucken Sie doch nur mal ins Alte Testament, da finden Sie schon solche Fälle.“ stellt aber gleichwohl eine Veränderung des Umgangs mit diesem Thema in den Medien fest.

i Informationen

Trube-Becker, Elisabeth: Gelebtes Leben. Lebenserinnerung einer Ärztin der Rechtsmedizin, Hamburg: KovaV 2000



Von Flecken und Haaren – und ihrem Verschwinden

In der Hautklinik wird mit modernster Lasertechnik gearbeitet

VON VICTORIA STACHOWICZ

„Sonnenbaden sichert die Existenz der Dermatologen für die nächsten Jahre,“ stellt Prof. Dr. Dr. h.c. Thomas Ruzicka lakonisch fest. Denn wer des Guten zuviel getan, häßliche Altersflecken durch zuviel Sonne bekommen hat, der geht häufig in die Hautklinik in der Heinrich-Heine-Universität. Hier werden mit Hilfe von modernster Lasertechnik störende Altersflecken entfernt.

Mit dem Laser haben die Dermatologen eine zeitgemäße und schonende Methode für die Behandlung häßlicher Flecken. Je nach Wellenlänge und Fokussierung des Laserstrahls kann dieser durch die Haut dringen, ohne sie

zu beschädigen. Trifft er eine Pigmentanhäufung, so erhitzt er diese, bis sie zerspringt. Die Pigmentfragmente werden dann durch die Freßzellen des Abwehrsystems abgeräumt bzw. nach außen hin abgegeben.

Vier verschiedene Laser stehen den Dermatologen in Düsseldorf zur Verfügung, seit dem letzten Jahr auch ein Rubinlaser, der bei der Entfernung von Tattoos, Feuermalen oder bei übermäßiger Gesichtsbehaarung eingesetzt werden kann. Rund 2000 Patienten wurden so schon dauerhaft von unschönen Flecken oder übermäßig vielen Haaren befreit.

Zwischen fünf und zehn Behandlungen sind nötig, um eine Tätowierung dauerhaft zu entfernen, je nachdem, ob es sich um eine professionelle oder eine von Laien aufgetragene han-

delt. Mit jeder Behandlung verblaßt das Bild mehr, bis es am Ende ganz verschwindet. Die besten Ergebnisse sind bei schwarzen, blauen und grünen Farben zu erzielen. Rot- und Gelbtöne zu entfernen ist schwieriger. Nicht per Laser entfernt werden können dagegen Muttermale, denn hier ist die Gefahr, daß man nach der Entfernung einen Hautkrebs nicht erkennen kann, zu groß. „Lasertherapien sind kein Allheilmittel,“ warnt Ruzicka, auch wenn die Ergebnisse oft verblüffend gut sind, darf nicht bei allem, was als häßlich empfunden wird, damit gearbeitet werden.

Auch Haare, etwa im Gesicht, an den Beinen oder in der „Bikinizone“ lassen sich mit dem Laserstrahl entfernen. Bei Patientinnen mit starker Gesichtsbehaarung ist der subjektive

i Informationen

www.uni-duesseldorf.de/WWW/MedFak/Hautklinik/haut-index.htm



Der Leiter der Laserabteilung, Dr. Clemens Fritsch, bei der Behandlung.

Foto: Jürgen Bauer

Leidensdruck oft sehr hoch, der Haarwuchs wird als entstellend empfunden. Die rund 80% der Haarmasse, die im Durchschnitt per Laser entfernt werden können, bedeuteten für diese Patientinnen schon eine deutlich Verbesserung des Wohlbefindens, erklärt der Leiter der Laserabteilung, Dr. Clemens Fritsch, der diese Therapie seit einigen Jahren durchführt.

Ruzicka und seine Mitarbeiter sind häufig auch als Gutachter vor Gericht tätig: Lasertherapien werden oft auch von nicht oder nur wenig qualifizierten Ärzten oder Kosmetikerinnen angeboten, und bei unsachgemäßer Anwendung hat die Therapie üble Folgen. Dann können Verbrennungen, Narben oder extreme Schwellungen und Verhärtungen auftreten. Nahezu wöchentlich

sehen Ärzte erschreckende Bilder, wie etwa bei der Patientin, die nach einer Haarentfernung dicke rote Striemen auf den Beinen zurückbehielt, oder derjenigen, der nach der Haarentfernung im Gesicht die Oberlippe anschwellte und verhärtete. Deshalb rät der Direktor der Hautklinik, nur zu Spezialisten zu gehen oder sich vorher in der Universitätshautklinik zu informieren.

Dr. Frank verabschiedet

Am 26. April 2001 wurde der Kaufmännische Direktor des Universitätsklinikums, Dr. Joachim Frank (67), verabschiedet. Der promovierte Betriebswirt aus Dresden hatte 14 Monate kommissarisch die Verwaltung der Kliniken geleitet.

Dr. Frank war vor seiner Tätigkeit in Düsseldorf 18 Jahre lang Verwaltungsdirektor des Klinikums der TU Dresden, „vor, während und nach der Wende“, wie er in der Rückschau erzählt. „Dann wurde ich reaktiviert“: Nach dem Weggang von Dr. Michael Stückradt war die Position des Verwaltungschefs im Düsseldorfer Klinikum vakant.

Neuordnung

Gerade vor dem Hintergrund der Neuordnung der Hochschulmedizin in NRW und der neuen Rechtsform der Kliniken (Überführung in eine Anstalt des öffentlichen Rechts zum 1. 1. 2001) kam der Position des Verwaltungsdirektors resp. des Kaufmännischen Direktors eine besondere Bedeutung zu. Dr. Frank hatte sich bereit erklärt, in einer Interimsphase bis Ende April die kaufmännische Leitung zu übernehmen.

Prof. Dr. Rolf Ackermann, der Ärztliche Direktor, wies in seinen Dankesworten bei der Verabschiedung noch einmal auf diese schwierige Zeit des Übergangs hin und lobte die „unkomplizierte Art und Weise“ von Dr. Frank: „Sie waren immer fest in der Sache, aber sehr wohl auf den Ausgleich bedacht.“ Er habe dabei das Klinikum nicht nur als Institution der Krankenversorgung im Auge gehabt, sondern auch die akademische Komponente berücksichtigt.



Kanzler Ulf Pallme König, Dr. Joachim Frank und der Ärztliche Direktor des Universitätsklinikums, Prof. Dr. Rolf Ackermann (v.l.n.r.). Foto: Rolf Willhardt

Kanzler Ulf Pallme König dankte Dr. Frank für die sehr persönliche Zusammenarbeit. „Sie waren in dieser für die Universität und das Klinikum sehr schwierigen Zeit genau der Richtige!“ Der Dekan der Medizinischen Fakultät, Prof. Dr. Dieter Häussinger, würdigte besonders das große Vertrauen, das zwischen Fakultät und dem Verwaltungsdirektor bestanden habe.

„Wo ist oben?“

Dr. Joachim Frank ist nach Dresden zurückgekehrt und wird sich im Ruhestand seinen Hobbys - Radfahren und Skilaufen - widmen. Außerdem möchte er endlich ein Buch zu Ende schreiben, das er vor 20 Jahren begonnen hat. Titel: „Wo ist oben?“ Es geht um die Macht, wie sie errungen, erhalten und benutzt wird. 40 Jahre Erfahrungen in einer Diktatur und 10 Jahre in der Demokratie seien da von großem Nutzen. Vielleicht, so Dr. Frank, würde er ja auch Erfahrungen aus Düsseldorf mit einfließen lassen.

R. W.

Durchtrennte Nervenfasern wachsen wieder zusammen

Entwicklung eines neuen Therapieverfahrens zur ZNS-Regeneration

VON HANS WERNER MÜLLER

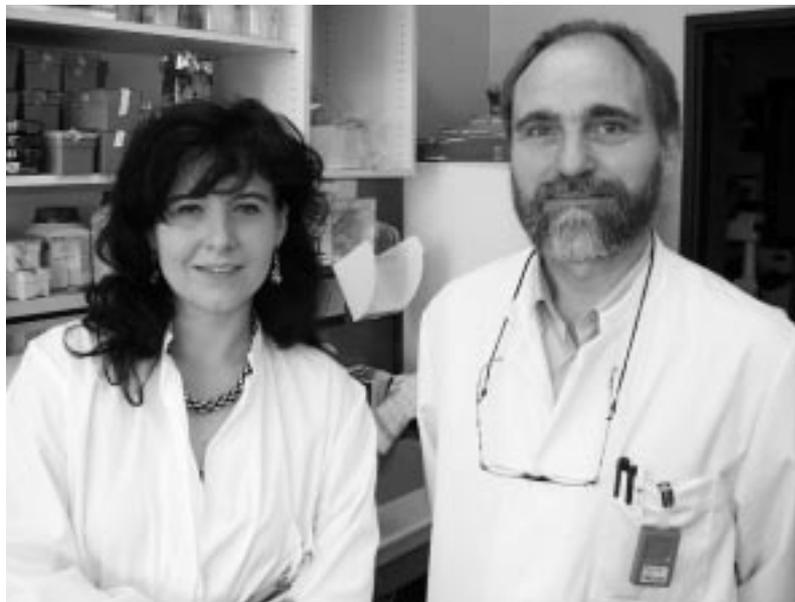
Bis heute gibt es noch kein Therapieverfahren zur Heilung von Querschnittslähmungen. Düsseldorfer Wissenschaftler haben jetzt im Tierexperiment gezeigt, daß Hoffnung besteht: Die Faserbahnen im Zentralnervensystem können regenerieren.

Informationen

Prof. Dr. Hans Werner Müller, Tel. 0211-81-1 84 10; e-mail: mueller@neurologie.uni-duesseldorf.de

Wird eine Nervenfasern (Axon) durchtrennt, so führt das unweigerlich zum Untergang des abgetrennten Axonsegments. Die genauen Gründe für dieses Reparaturdefizit im Zentralnervensystem (ZNS) sind derzeit noch wenig erforscht. Die Suche nach den molekularen Ursachen und die Entwicklung von Therapieverfahren bei Hirn- und Rückenmarks- bzw. Querschnittverletzungen stellen heute eine der größten Herausforderungen der klinischen Neurowissenschaften dar.

Der Forschungsgruppe für Molekulare Neurobiologie an der Neurologi-



Doktorandin Susanne Hermanns und Prof. Dr. Hans Werner Müller.

Foto: Oliver Schroeder

schen Klinik der Heinrich-Heine-Universität unter Leitung des Autors ist es in den vergangenen Jahren gelungen, durch tierexperimentelle Studien eine der wichtigsten Regenerationsbarrieren zunächst im verletzten Gehirn und dann auch im Rückenmark von Ratten

nachzuweisen und als eine Struktur der Extrazellulärmatrix zu identifizieren. Es handelt sich dabei um kollagenhaltige Basalmembranen, die sich in der Läsionsnarbe ausbilden und eine undurchdringliche Barriere für nachwachsende Nervenfasern darstellen.

Wissensmodule immer auf dem neuesten Stand

Aufbau des Lerninformationssystems „Koronare Herzkrankheit“

VON ROLF WILLHARDT

In Deutschland sterben jährlich 150.000 Menschen am Herzinfarkt. Ein neues Multimediaprogramm soll das Wissen über die Volkskrankheit bei Studenten und Ärzten verbessern.

Der offizielle Titel lautet „Entwicklung eines intranetbasierten Lern- und Erklärungssystems für die theoretische und klini-

sche Kardiologie mit dem Leitthema „Koronare Herzkrankheiten“. Dahinter verbirgt sich ein Verbundprojekt, an dem die Universitäten Düsseldorf, Köln, Dresden und Hamburg vertreten sind. Federführend ist die Heinrich-Heine-Universität. Koordinatoren sind der Düsseldorfer Kardiologe Prof. Dr. Bodo-Eckehard Strauer und Dr. Manfred Heydthausen (Multimediazentrum).

Ziel des Projektes: ein Lehr- und

Lernprogramm zu Herzerkrankungen zu schaffen, das interaktiv und auf dem neuesten Wissensstand ist. Zielgruppe: Studenten der Medizin, Pharmazie und Medizininformatik sowie Klinik- und Hausärzte. Heydthausen: „Heute sind Wissenssysteme gefordert, die die aktuellen Leitlinien der Fachgesellschaften berücksichtigen, modernen didaktischen Medien entsprechen, allen Ausbildungszielgruppen zugänglich

Sobald die Axone auf eine neugebildete Basalmembran in der Läsionsnarbe auftreffen, stellen sie ihr Regenerationswachstum ein.

Durch lokale pharmakologische Hemmung der Kollagenbiosynthese und Fibroblastenvermehrung konnten wir in einem zum internationalen Patent angemeldeten RTP (Regeneration-Promoting Treatment)-Verfahren die Ausbildung der kollagenhaltigen Basalmembran nach Hirn- und Rückenmarksverletzungen im Tierexperiment erfolgreich unterdrücken. Die Anwendung dieses Verfahrens hat zur Folge, daß nun der Weg für die nachwachsenden Axone frei ist und zahlreiche Fasern den Läsionsbereich problemlos überwinden können. Aktuelle Experimente von Susanne Hermanns, einer an diesen Studien maßgeblich beteiligten wissenschaftlichen Mitarbeiterin der Forschungsgruppe, belegen, daß innerhalb von drei Monaten nach Durchtrennung einer motorischen Faserbahn im Rückenmark der Ratte und anschließender lokaler pharmakologischer Behandlung die regenerierenden Axone eine Wegstrecke von mindestens 1.5 cm zurückgelegt haben. In Verhaltensstudien wird derzeit geprüft, welche funktionellen Verbesserungen sich nach Anwendung des RPT-Verfahrens im regenerierenden Rückenmark einstellen.

gemacht werden und auch kostengünstig sind. Wichtig ist auch die schnelle Integrierbarkeit neuer, gesicherter Forschungsergebnisse in die Aus- und Weiterbildung.“

Das Thema des Projektes, die koronare Herzkrankheit, ist die häufigste Todesursache in den westlichen Industrieländern. In Deutschland erleiden jährlich ca. 350.000 Menschen einen Herzinfarkt. Die Folgen: enorme Kosten durch medizinische Anschlussversorgung und Renten. Die klinische Forschung hat wesentlich dazu beigetragen, daß Erkrankungshäufigkeit und Sterblichkeit in den letzten zehn Jahren deutlich zurückgegangen sind. Tatsache ist aber auch, daß sowohl die Erkenntnisse zur Primärprävention der koronaren Herzkrankheit vor dem Auf-

Schwarz-Schütte-Stiftung: 1 Million DM für Medizin

Der Gesellschaft von

Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf ist die neu errichtete Rolf-Schwarz-Schütte-Stiftung zur Verwaltung übertragen worden. Die Stiftung ist mit einem Startkapital von einer Million Mark

ausgestattet, das je zur Hälfte von Ehrensator Dr. h.c. Rolf Schwarz-Schütte, Ehrenpräsident der IHK Düsseldorf, und der Schwarz Pharma AG (Monheim) aufgebracht wurde. Spätere Kapitalerhöhungen sind geplant. Zweck der Stiftung ist die Förderung der Medizinischen Fakultät, und zwar insbesondere durch die Erforschung und Entwicklung innovativer Arzneistoffe.

Dem Kuratorium als Leitungsgremium der Stiftung gehören an: Dr. h.c. Rolf Schwarz-Schütte (Vorsitzender), Patrick Schwarz-Schütte, Vorsitzender des Vorstandes der Schwarz Pharma



Rolf Schwarz-Schütte unterschrieb am 23. Mai die Stiftungsurkunde. Hinter ihm die Kuratoriumsmitglieder Patrick Schwarz-Schütte, Prof. Dr. Rolf Ackermann, Rektor Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser, Prof. Dr. Joachim Funk (v.l.n.r.)

Foto: Victoria Stachowicz

AG, Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser, Rektor der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Prof. Dr. Joachim Funk, Präsident der Gesellschaft von Freunden und Förderern, Prof. Dr. Bodo E. Strauer, Direktor der Klinik für Kardiologie, Pneumologie und Angiologie, und Prof. Dr. Rolf Ackermann, Ärztlicher Direktor des Universitätsklinikums. Bereits in seiner ersten Sitzung wird sich das Kuratorium mit der Vergabe eines Stipendiums befassen, mit dem ein Doktorand gefördert werden soll, dessen Dissertation wichtigen Aspekten des Bluthochdrucks gewidmet sein wird. O. K.

treten der klinischen Symptome als auch zur Sekundärprävention nach dem Infarkt immer noch unzureichend sind. Heydhausen: „Deshalb entwickeln wir das neue Lehrinformationssystem.“

Finanziert wird es im Rahmen des Bundes-Förderprogramms „Neue Medien in der Bildung“, es umfaßt insgesamt 4 Millionen Mark; 2,5 entfallen auf die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Beteiligt sind hier die Klinik für Kardiologie, Pneumologie und Angiologie; das Institut für Herz- und Kreislaufphysiologie; das Institut für Pharmakologie und klinische Pharmakologie; das Institut für Thorax- und Kardiovaskular-Chirurgie sowie Rechenzentrum und Multimediazentrum.

Heydhausen: „Um die notwendige Flexibilität und Aktualität zu gewähr-

leisten, arbeiten wir an einem Info-System, das kein abgeschlossenes Lernprogramm sein wird.“ Es soll aus einer Menge eigenständiger Wissens- und Fragemodule bestehen, die durch eine geeignete Metabeschreibung logisch vernetzt sind. Die Vernetzung wird nicht durch eine Verweisstruktur im Sinne eines Hypermediaansatzes realisiert, sondern durch die Definition von sogenannten Vor- bzw. Nachbedingungen zu jedem Wissens- und Abfragemodul. Die Vorbedingung beschreibt, welches Wissen ein Lerner haben muß, um das Modul zu verstehen, die Nachbedingung zeigt dann den Zuwachs an Wissen.

Erste Ergebnisse des Projektes werden Mitte nächsten Jahres erwartet.

Wenn Streß am Kieferknochen nagt

Zusammenhang von psychischer Belastung und Parodontitis erforscht



Dr. Renate Deinzer

VON VICTORIA STACHOWICZ

Daß man bei Streß häufiger – und nicht nur symbolisch – die Zähne zusammenbeißt, das ist bekannt. Daß es aber noch sehr viel mehr Verbindungen zwischen der Psyche und den Zähnen gibt, weniger. Fragestellungen aus diesem interdisziplinären Arbeitsbereich werden in Deutschland aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln diskutiert, wie eine Workshoptagung des Netzwerks Psychologie und Zahnmedizin – PsyDen –, das von PD Dr. Renate Deinzer von der hiesigen Hochschule aus koordiniert wird, deutlich machte.

i Informationen

www.uni-duesseldorf.de/PsyDent

Die Zusammenarbeit von Zahnmedizinern und Psychologen hat eine lange Tradition an dieser Universität“, erzählt Privatdozentin Dr. Renate Deinzer von der Medizinischen Psychologie. „besonders im Bereich der Angstforschung und Angstprävention.“ Das Interesse der Zahnärz-

te, mit Psychologen zusammenzuarbeiten, sei sehr groß, wohl nicht zuletzt deshalb, weil Zahnärzte selbst hohen psychischen Belastungen ausgesetzt sind.

Mangelhafte Mundhygiene

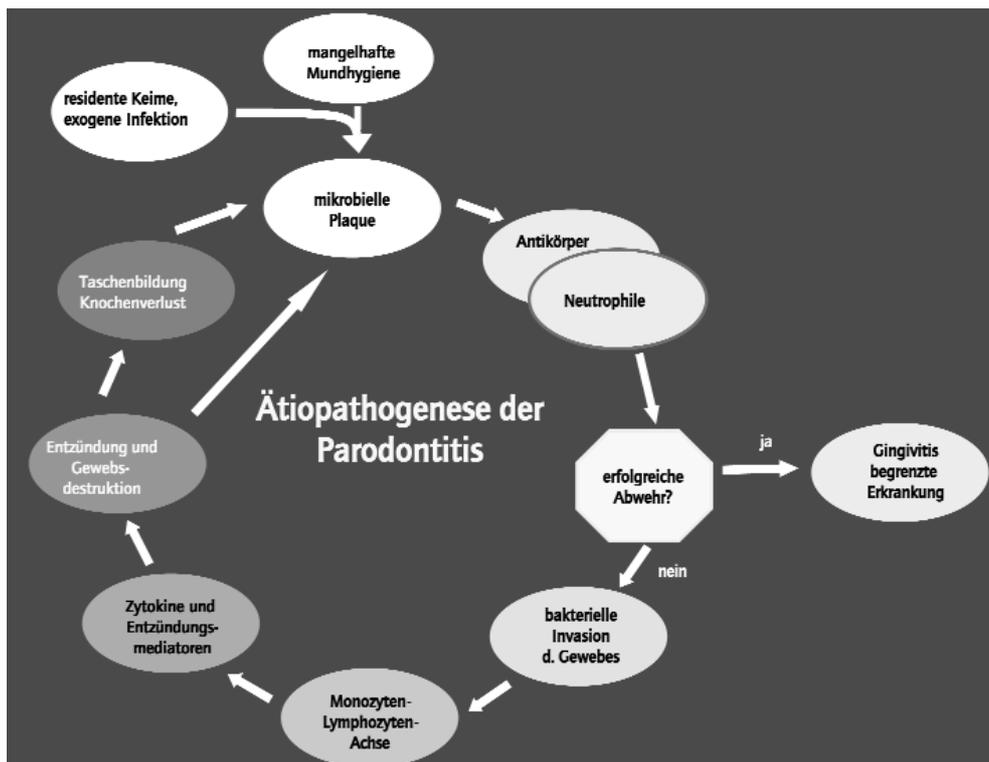
Kein Wunder, wo doch kaum ein Patient gerne kommt. Neben der Erfassung und Bekämpfung von Zahnbehandlungsangst und der Verbesserung der Kommunikation zwischen Arzt und Patient, kümmern sich die Düsseldorfer Psychologen auch um die Erforschung des Zusammenhangs von Streß und Parodontitis. Daß da eine Beziehung besteht, vermuten die Medizinischen Psychologen schon seit mehr als 50 Jahren. Rund 15 Prozent der erwachsenen deutschen Bevölkerung hat Parodontitis in einem Ausmaß, daß die Erhaltung einzelner Zähne gefährdet scheint und bei etwa 40 Prozent sind immerhin leichte parodontale Schädigungen nachzuweisen. Damit ist die

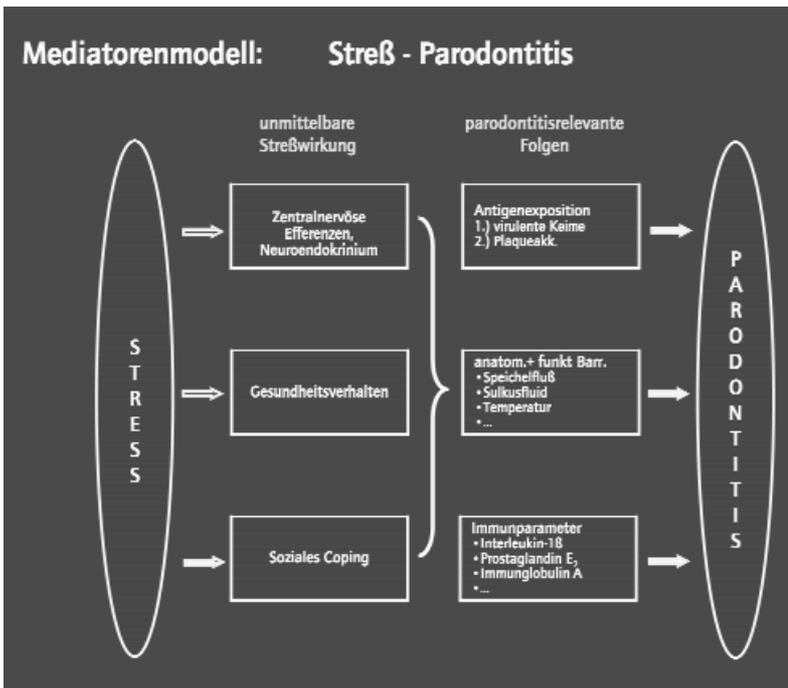
Krankheit bei Erwachsenen weitaus verbreiteter als Karies. Aus einer einfachen Gingivitis, einer Zahnfleischentzündung, die der größte Teil der Bevölkerung immer mal wieder, oft ohne es zu merken, hat, wird unter Umständen eine Parodontitis, eine Krankheit, die den Kieferknochen angreift und regelrecht wegfrißt.

Primärer Grund für Parodontitis ist mangelhafte Mundhygiene: in Kombination mit einer geschwächten Immunabwehr oder speziellen, besonders böartigen Keimen entsteht dann die Krankheit. Hier könnten psychologische Faktoren angreifen. „Das Problem bisheriger psychologischer Untersuchungen ist die retrospektive Betrachtung des Zusammenhangs zwischen Streß und Parodontitis“, erklärt Renate Deinzer. Denn wenn man Parodontitis-Patienten nach dem Ausbruch der Krankheit Fragebögen gibt und sie bitten, die Streßsituation vor Krankheitsbeginn zu beurteilen, erhält man

schnell ein falsches Bild. Auch würde man so nichts über den Wirkmechanismus lernen, mit dem Streß den Kieferknochen angreift.

Die Psychologen gingen deshalb in einem interdisziplinären Projekt gemeinsam mit der Poliklinik für Parodontologie (Direktor: Prof. Dr. A. Herforth) und dem Institut für Hygiene (Direktorin: Prof. Dr. H. Idel) den umgekehrten Weg





und schauten in die Mäuler von Studierenden, die im Examen stehen. Dabei konnten sie feststellen, daß Examenskandidaten häufiger Gingivitiden (Zahnfleischentzündungen) entwickeln als Kontrollpersonen, die im Untersuchungszeitraum keiner besonderen Belastung ausgesetzt waren. Auch vernachlässigten die Examenskandidaten ihre Mundhygiene und putzten

insbesondere die wenig sichtbaren Innenflächen der Zähne deutlich schlechter als ihre entspannten Kommilitonen: Während sechs Wochen nach einer professionellen Zahnreinigung bei den Kontrollpersonen noch 20 Prozent der Zahnflächen plaquefrei waren, waren es bei den Examenskandidaten nur 10 Prozent, betrachtete man die Zahninnenflächen alleine,

waren sogar nur 5 Prozent wirklich sauber – bei den Kontrollen dagegen auch hier 20 Prozent.

Anstieg von Interleukin

Aber nicht nur die Mundhygiene, sondern auch das Immunsystem scheint durch Streß in einer für die parodontale Gesundheit ungünstigen Weise betroffen zu werden. So steigt bei Examenskandidaten genau der Immunparameter im Bereich der Zähne an, der von den Parodontologen hauptsächlich für die Knochenzerstörung verantwortlich gemacht wird: das Interleukin-1ß. Dieser Anstieg fällt umso deutlicher aus, je schlechter die Mundhygiene an den betroffenen Zähnen ist. Gleichzeitig sinkt die Speichelkonzentration eines wichtigen protektiven Immunparameters, dem Immunglobulin A.

Grund genug für die Zahnärzte, ihren Patienten nicht nur in den Mund zu schauen, sondern vielleicht auch mal nach dem Befinden zu fragen. Grund genug für die Düsseldorfer Wissenschaftler, dem Zusammenhang zwischen Streß und Parodontitis weiter zu untersuchen.

Endokrinologie wird weiter ausgebaut

Neue Professur und weitere wissenschaftliche Mitarbeiter

Die Anzahl der Patienten, die endokrinologisch erkranken, wächst ständig. Neben Hormon- und Stoffwechselstörungen, Diabetes und Schilddrüsenerkrankungen, wird zunehmend deutlich, daß hormonelle Veränderungen auch im Alterungsprozeß, bei Depressionen oder Autoimmunerkrankungen eine wichtige Rolle spielen.

Im Universitätsklinikum wurde nun der Bereich der Endokrinologie weiter ausgebaut.

Die Düsseldorfer verfügen schon lange - in Deutschland eher ungewöhnlich - über zwei Lehrstühle in diesem Bereich, zum Sommersemester 2001

wurde eine weitere C3-Professur eingerichtet. Prof. Dr. Stefan Bornstein (Foto) ist seit diesem Semester hier



Foto: privat

tätig. Hinzugekommen sind auch acht neue Forschungsstellen, die über nationale und internationale Drittmittelprojekte geschaffen werden konnten.

Zugleich ist auch der Laborbereich der Endokrinologie erweitert: In den neuen Laboren für die Durchführung von molekularen Studien an endokrinen Zellen und transgenen Tieren werden rund 15000 Hormonbestimmungen pro Woche vorgenommen. Wichtig ist den Düsseldorfer Endokrinologen die Verknüpfung zwischen Forschung und Anwendung in der klinischen Arbeit. Mit 15 neuen Patientenbetten verfügt die Klinik nun über einen eigenen Stationsbereich. V. St.

Informationen

www.uni-duesseldorf.de/MedFak/Endo/

Diplomatenspiele in aller Welt

Düsseldorfer Studierende nehmen an UN-Simulationen teil

VON VICTORIA STACHOWICZ

Wie sieht die angolische Regierung den Diamantenhandel, was plant der neuseeländische Landwirtschaftsminister in Sachen Schafzucht für die nächsten Jahre, wie ist die palästinensische Schulpolitik? Wer so etwas wissen will? Jurastudenten der Heinrich-Heine-Universität, die an den Model United Nations teilnehmen und sich umfassend vorbereiten.

i Informationen

www.muns.de

Bereits seit den zwanziger Jahren gibt es Simulationsprojekte, in denen Studierende zunächst Sitzungen des Völkerbundes, dann der Vereinten Nationen „nachspielen“. Die einzelnen Gruppen bekommen per Losentscheid ein Land zugeteilt, das sie vertreten müssen und haben dann rund ein halbes Jahr für die Vorbereitung. Die muß ausgesprochen gründ-

lich sein, wie Kyrill Makowski, der im vergangenen Jahr eine Delegation geleitet hat, versichert. Zusätzlich zu den vier bis fünf Vorbereitungstreffen, bei denen alle Delegationsmitglieder zusammenkommen, fallen aufwendige Recherchearbeiten für jeden Einzelnen an, und manchmal ist auch eine gehörige Portion Phantasie nötig. Dann nämlich, wenn über die Position eines Landes bei einem bestimmten Problem offiziell nichts zu erfahren ist. „Wenn man sich über ein halbes Jahr intensiv mit einem Land beschäftigt hat, beginnt man, sich damit zu identifizieren“, schildert Makowski seine Erfahrungen. Dann kommt es auch mal vor, daß man beim Zusammentreffen mit dem neuseeländischen Botschafter „wir“ sagt und „wir Neuseeländer“ meint.

Die Düsseldorfer nehmen seit 1999 an diesen Planspielen teil, und das mit

wachsender Begeisterung. So haben sie nicht nur an der weltgrößten Veranstaltung in New York, die meist auch in den „echten“ Gebäuden stattfindet, teilgenommen, sondern auch bei Simulationen in Istanbul und in Hamburg. Mit der Übung kommt auch der Erfolg. Die Gruppe, die in Istanbul mitspielte, war eine der erfolgreichsten aus dem nicht-englischen Sprachraum und konnte einige Preise holen.

Den Studierenden bringt die Teilnahme nicht nur viel Arbeit – sondern auch viel Spaß und vor allem wichtige Einblicke in die internationale Diplomatie. Zusätzlich werden auch die Sprachkenntnisse verbessert, denn Konferenzsprache ist Englisch.

Mittlerweile haben die Studierenden einen Verein gegründet, mit dem sie die Teilnahme professionell organisieren und auch Sponsorengelder für die Reisekosten einwerben.



Stiftungslehrstuhl

Mit Unterstützung der Essener Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung wird die Juristische Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf einen Stiftungslehrstuhl für Unternehmenssteuerrecht einrichten, der den Namen Alfred Krupp von Bohlen und Halbach tragen wird.

Der Vertrag für die Stiftungsprofessur wurde am 28. Februar 2001 von der nordrhein-westfälischen Ministerin für Schule, Wissenschaft und Forschung, Gabriele Behler, und von Prof. Dr. h.c. mult. Berthold Beitz, dem Vorsitzenden und geschäftsführenden Mitglied des Kuratoriums der Krupp-Stiftung, in den Räumen der Stiftung in Essen unterzeichnet. Die Stiftung verpflichtete sich damit, den neuen Lehrstuhl für fünf Jahre mit insgesamt 1,5 Mio. DM zu finanzieren. Danach übernimmt das Land Nordrhein-Westfalen die Kosten.

Wie Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser, Rektor der Düsseldorfer Universität, bei der Vertragsunterzeichnung sagte, wird die Stiftungsprofessur eine „empfindliche Lücke“ in Lehre und Forschung der Universität schließen und das Angebot



Rektor Kaiser unterzeichnet die Stiftungsurkunde. Mit dabei: Prof. Dr. h.c. mult. Berthold Beitz, Prof. Dr. Ulrich Noak (Dekan der Juristischen Fakultät) und NRW-Wissenschaftsministerin Gabriele Behler (v.l.).
Foto: Serkan Güner

der Juristischen Fakultät vervollständigen. Der Lehrstuhl soll auch eng mit der wirtschaftsberatenden Praxis an Rhein und Ruhr zusammenarbeiten.

Die Juristische Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf ist zwar die

kleinste ihrer Art in Deutschland, verzeichnet aber seit Jahren den stärksten Andrang von Studienbewerbern. Sie gilt unter Fachleuten als eine der Spitzenfakultäten für die Ausbildung des juristischen Nachwuchses.
S.G.

Honorarprofessuren

Die junge Juristische Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf hat ihre beiden ersten Honorarprofessoren. Der Titel wurde am 26. Juni an Ministerialrat Dr. Ulrich Seibert (Berlin) und Rechtsanwalt Dr. Gerd Krieger (Düsseldorf) verliehen. Beide sind der Juristischen Fakultät seit 1995 durch Lehrveranstaltungen verbunden.

Prof. Dr. Ulrich Seibert wurde 1954 in Karlsruhe geboren. Er studierte Jura in Tübingen, Göttingen und Freiburg; das erste Staatsexamen legte er 1979 ab. Nach dem Referendariat war er Arbeits- und dann Amtsrichter in Hamburg. Es folgte 1986 ein Wechsel in die damalige Bundeshauptstadt Bonn ins Justizministerium, wo er in den frühen neunziger Jahren Leiter des Referats für Kabinetts- und Parlamentsangelegenheiten wurde. Seit 1992 ist Dr. Sei-



Prof. Dr. Gerd Krieger, Dekan Prof. Dr. Ulrich Noak und Prof. Dr. Ulrich Seibert (v.l.).
Foto: Victoria Stachowicz

bert – 1997 zum Ministerialrat ernannt – Leiter des Referats für Gesellschaftsrecht und Unternehmensverfassung.

Prof. Dr. Gerd Krieger wurde 1950 in Essen geboren. Er studierte Jura in Münster (erstes Staatsexamen 1975). Neben und nach dem Referendariat

war er wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Juristischen Fakultät der Universität Bochum. Seine Promotion erfolgte in Bonn. Seit 1980 ist Dr. Krieger Anwalt in Düsseldorf. An der Heinrich-Heine-Universität hält der neue Honorarprofessor seit 1995 ein Examenrepetitorium im Handels- und Gesellschaftsrecht ab. Dr. Krieger hat zahlreiche wissenschaftliche Publikationen verfaßt, ist Mitherausgeber juristischer Periodika und seit vielen Jahren Mitglied des Handelsrechtsausschusses des Deutschen Anwaltsvereins.
R.W.

Universität hat eigene Börsianer

Gründung des Uni-Börsenforums e.V.

VON JEANNINE MALCHEREK

Dax, Nemax, Aktien - täglich berichten die Medien davon. Denn längst ist die Börse nicht mehr nur Experten-thema. Grund genug für die Heinrich-Heine-Universität, einen eigenen Börsenverein zu gründen. Ziel: Aktienwissen und Börsenkultur Düsseldorfer Studenten und Bürger zu fördern.



Haitham Ibrahim

Vorbei die Zeiten, in denen die Börse nur theoretisches Konstrukt und gerade einmal einem Kreis von Experten zugänglich war. Aktien zu kaufen ist längst in die gesellschaftliche Praxis übergegangen. Mehr als 20% aller Deutschen spekulieren heute an der Börse. An der Heinrich-Heine-Universität gibt es seit November des letzten Jahres das Uni-Börsenforum e.V., das sich ausschließlich mit Fragen rund um die Börse beschäftigt. Ziel: Das Aktienwissen Düsseldorfer Studenten zu steigern und Theorie und Praxis miteinander zu vernetzen: Neben Grundlagenseminaren (warum fallen und steigen Kurse?) stehen Börsenvisiten und die Vermittlung von Praktikantenstellen auf dem Programm. Darüber hinaus referieren Börsenexperten aus namhaften Unternehmen über allgemeine und fachspezifische Themen.

Niemand hatte damit gerechnet, daß das Projekt, ein Börsenforum zu gründen, so schnell erfolgreich sein würde, als sich im Oktober letzten Jahres Studenten aus der Juristischen und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät zum ersten Mal trafen. Der Bedarf war offenbar groß: Aus den anfänglichen Arbeitsgruppen wurde bereits im November ein eingetragener Verein. Seit der Gründung stieg die Mitgliederzahl stetig. Heute gehören dem Forum 75 Mitglieder und nahezu 100 Börseninteressierte an. Börsenforen sind an

Foto: Jeannine Malcherek



Universitäten keine Besonderheit mehr. Das zeigt sich schon in mehr als 60 Universitätsstädten, in denen solche Vereine bereits erfolgreich tätig sind. In Düsseldorf (immerhin Sitz der zweitgrößten Börse in Deutschland) geht die Idee, ein Börsenforum zu gründen, auf die Initiative von Prof. Dr. Ulrich Noack, Dekan der Juristischen Fakultät, und Prof. Dr. Raimund Schirmeister, dem Prodekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, zurück. Als Initiatoren der Arbeitsgemeinschaften gehören sie seitdem zum Vereinskuratorium und haben beratende Funktionen: „Wir helfen bei vielen kleinen Fragestellungen, so z.B. wenn es darum geht, Kontakte herzustellen oder zukünftige Strategien zu entwickeln“, so Raimund Schirmeister. Ansonsten besteht der Vereinsvorstand aus sieben Studenten aus den Bereichen Jura und BWL. Auch die Mitglieder kommen bislang ausschließlich aus den beiden Fächern. Doch das soll sich zukünftig ändern: „Demnächst wollen wir fakultätenübergreifend tätig sein. Wir würden uns sehr freuen, wenn schon bald Studenten aller Fachrichtungen sich von unserem Programm angesprochen fühlen“, erklärte der Vorstandsvorsitzende Haidam Ibrahim. Daß Aktienkultur kein nur fachspezifisches Problem mehr darstellt, machte auch der Vereinsmitbegründer Prof. Schirmeister deutlich: „Die Wirtschaft ist ein wichtiger Teil unseres Lebens. Besonders die Börse hat in den letzten Jahren durch die multimediale Verbreitung Einzug in alle gesellschaftlichen Bereiche genommen. Deshalb ist es wichtig, daß der Verein kein geschlossener Kreis bleibt, sondern auch die wichtige Perspektive aus anderen Fakultäten mit einbezieht.“ Und was könnte Studierende anderer Fächer schließlich überzeugen, Mitglied in einem Börsenverein zu werden? „Es ist eine gute Möglichkeit, sich weiterzubilden und Kontakte zu knüpfen, die später einmal für die Jobsuche wichtig sein können“, sagte Isabelle Friedhoff (10 Semester Jura; 2 Semester BWL) während der ersten ordentlichen Mitgliederversammlung im April diesen Jahres.

Macht der Mundwerbung größer als angenommen

Neuester Trend: „Viral-Marketing“ im Internet

VON JEANNINE MALCHEREK

„Mund zu Mund-Propaganda“, in der Fachsprache „Mundwerbung“ genannt, findet heute auch im Internet statt. Vorteil: Zeitgleich und ortsungebunden können Kunden Erfahrungen austauschen.

Kundenempfehlungen sind ein unbestrittener Erfolgsfaktor für Unternehmen. In Zeiten der Reizüberflutung hat glaubwürdige Kommunikation für Kunden einen hohen Stellenwert. Eine besondere Rolle kommt dabei der positiven und negativen Mundwerbung zu: So geht man allgemein davon aus, daß zufriedene Kunden in der Regel bestimmte Anbieterleistungen weiterempfehlen, unzufriedene nicht. Aber läßt sich das pauschal für alle Branchen so festhalten? Dr. Sabrina Helm kennt die Antwort, denn die Habilitantin am Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre insb. Marketing (Prof. Dr. Bernd Günter) beschäftigte sich bereits ausführlich mit dem Thema in ihrer Dissertation „Kundenempfehlungen als Marketinginstrument“.

Welche Bedingungen müssen gegeben sein, damit Kundenempfehlungen zustande kommen? Welchen Nutzen bzw. Schaden bewirkt Mundwerbung? Inwiefern ist das Kommunikationsverhalten zwischen Kunden durch den Anbieter steuerbar? Diese und andere Fragen werden in der wissenschaftlichen Arbeit beantwortet und anhand einer empirischen Untersuchung im Werkzeugmaschinenbau belegt.

Die Ergebnisse sind zum Teil verblüffend: So zeigte sich beispielsweise, daß die „Faustregel“, negative Mundwerbung verbreite sich schneller als positive, nicht pauschal richtig ist. Im Werkzeugmaschinenbau verbreitet sich positive Mundwerbung stärker als

negative. Auch im internationalen Vergleich lassen sich aufgrund kultureller Differenzen Unterschiede im Kommunikationsverhalten festmachen. Bestes Beispiel Japan: Japanische Unternehmen haben eine sehr ausgeprägte Empfehlungskultur und legen vielmehr Wert auf persönliche Informationsquel-



Sabrina Helm Foto: Frank Schulze

len als Firmen in Deutschland oder Amerika.

Tatsache ist: Mundwerbung spielt für Unternehmen eine wichtige Rolle. Doch läßt sich das Kommunikationsverhalten von Kunden auch zum Nutzen des Anbieters steuern? Welche Anreize muß ein Unternehmen geben, damit Menschen über dessen Produkte und Leistungen reden? Eine traditionelle Form im Konsumgüterbereich, an neue Abnehmer zu kommen, sind „Kundenwerben-Kunden-Kampagnen“. Wer kennt das nicht: Ein Anbieter bittet Kunden, mögliche Interessenten zu gewinnen. Kommt es zum Kauf, gibt es für den Empfehlenden eine Prämie oder ein Geschenk.

Eine ganz besondere Rolle für die Steuerung von Kundenempfehlungen spielt immer mehr das Internet. Neuester Clou ist das „Viral-Marketing“. Der

Begriff „viral“ leitet sich von engl. virus - Virus ab. Der Bezug zu Viren ergibt sich durch die Schneeball-Effekt-artige Verbreitung von Informationen über Produkte und auch Anbieterleistungen. Jeder „Infizierte“ sendet in der Regel via E-mail Informationen weiter. Der Zuwachs von Internetzugängen hat so zu einer bedeutsamen Steigerung von Mundwerbung bzw. Kundenempfehlungen geführt.

In unzähligen News groups, Mailing lists und Chat sites können Kunden völlig orts- und zeitungebunden anderen mitteilen, welche Anbieterleistungen sie positiv oder negativ beurteilen. Mit dem „internet word-of-mouth“, also der Mundwerbung via Internet, ist ein unbeschränkter Dialog eines Kunden mit einer potentiell unbegrenzten Anzahl weiterer Internet-Nutzer möglich. Neben schneller Informationsverbreitung spielt natürlich auch die Gewinnung neuer Kunden durch das Viral-Marketing eine große Rolle.

Bestes Beispiel dafür ist die Firma Hotmail. Die Strategie: Kunden versenden Anbieterleistungen durch elektronische Post an weitere potentielle Kunden aus ihrem sozialen Umfeld. Das Unternehmen Hotmail bietet Kunden kostenlose E-mail-Adressen. Versendet ein Kunde eine E-mail, wird ein Link zugefügt mit dem Slogan „Get your free email at Hotmail“. Neue Nutzer werden damit automatisch zu „Verkäufern“ des Unternehmens. Auf diese Weise konnte Hotmail für seine werbefinanzierten Services nach anderthalb Jahren über 12 Millionen Abonnenten verzeichnen. „Unglaubliche Raten an potentiellen Kunden lassen sich über diese Art der virtuellen Mundwerbung erreichen“, sagt Marketing-Expertin Dr. Sabrina Helm. In Zukunft müssen wir uns also nicht mehr wundern, wenn aus dem Käufer gleichzeitig ein Verkäufer wird.

Eine Brücke zwischen Theologie und Ökonomie

Controlling kann auch Hilfswissenschaft der Theologie sein

VON VICTORIA STACHOWICZ

„Verkündigung, Heiligung, Caritas“ lauten die drei Ziele der Kirche – kann man deren Erreichen mit den Mitteln des betriebswirtschaftlichen Controllings überprüfen? Passen Kirche und Ökonomie überhaupt zusammen? Ja, findet Dr. Martin Mertes und hat seine Dissertation über „Controlling in der Kirche“ verfaßt.

Die Katholische Kirche ist ein wichtiger Wirtschaftsfaktor in Deutschland. Die Einnahmen durch die Kirchensteuer belaufen sich jährlich auf rund 8 Milliarden Mark, allein das Bistum Münster hatte 1999 einen Gesamthaushalt von 646 Millionen. Bei solchen Zahlen liegt es nahe, den sinnvollen Einsatz der Gelder zu überprüfen. Was sich jedes Unternehmen leistet, stößt bei einer Institution wie der Kirche allerdings auf Schwierigkeiten. Theologische und kirchenrechtliche Vorgaben engen den Spielraum des Controllings ein, und die umfassende Wertorientierung schließt den Einsatz bestimmter Instrumente, wie etwa einer Mitgliederbeitragsdeckungsrechnung, aus.

Das bedeutet, daß die Kirche zwar von den Besserverdienenden mehr Kirchensteuern bekommt als von „sozial Schwachen“, heißt aber eben nicht, daß sie sich in ihrer Arbeit nur auf diese zahlungskräftige Gruppe konzentrieren darf. Doch die Tatsache, daß einige Bereiche kirchlicher Arbeit nicht messbar sind, sollte nicht dazu führen, daß jegliche Quantifizierung abgelehnt wird, ist Dr. Martin Mertes überzeugt.

Er hat deshalb neben dem theoretischen Rahmen auch die praktische

Umsetzung des Controllings am Beispiel des Bistums Münster überprüft. Warum Münster? Ganz einfach, das Bistum Paderborn, das Mertes als Dortmunder zunächst angesprochen hatte, wollte eine solche Untersuchung nicht. Nun profitieren die Münsteraner davon, und zwar, wenn es nach Mertes Wünschen geht, nicht nur die Verwaltungsspitze, sondern auch die Basis, die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte und Kirchenvorstände.

Neben den betriebswirtschaftlich relevanten Merkmalen der Kirche muß das Controlling auch eine Koordinationsfunktion im Hinblick auf Einzelaufgaben

leisten. So sollten etwa Informationsangebot und tatsächliche Nachfrage aufeinander abgestimmt, die Koordination zwischen den Kirchengemeinden verbessert oder die Flexibilität des kirchlichen Handlungsrahmens erhöht werden.

„Das Controlling kann auch im kirchlichen Rahmen seine effizienz- und effektivitätssteigernde Wirkung entfalten“, ist der ehemalige Meßdiener nach der Untersuchung überzeugt. „Ein Umdenken der Kirche hin zur Notwendigkeit der Quantifizierung von Sachverhalten ist notwendig.“

i Informationen



Mertes, Martin: Controlling in der Kirche. Aufgaben, Instrumente und Organisation dargestellt am Beispiel des Bistums Münster, Gütersloh: Kaiser 2000, DM 88,-



Bennigsen-Foerder-Preis

Dr. Johannes Georg Bode erhielt in Essen den mit 100.000 Mark dotierten Bennigsen-Foerder-Preis. Dr. Bode ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Klinik für Gastroenterologie, Hepatologie und Infektiologie der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf (Direktor: Prof. Dr. Dieter Häussinger) und forscht im Bereich „Entzündungen als Ursache chronischer Erkrankungen“.

Dr. Bode wurde 1967 in Marburg an der Lahn geboren. 1989 begann er sein Medizinstudium an der Universität in Tübingen, das er 1995 abschloß. 1997 erfolgte die Promotion mit einer Arbeit am Immunpathologischen Institut. Anschließend absolvierte Dr. Bode seine AiP-Zeit an der Klinik für Gastroenterologie, Hepatologie und Infektiologie der Heinrich-Heine-Universität.

Im Rahmen eines DFG-Stipendiums (Mai 1998 bis April 2000) arbeitete er experimentell am Institut für Biochemie der RWTH-Aachen. Seit April 2000 ist Dr. Bode Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Düsseldorfer Klinik für Gastroenterologie, Hepatologie und Infektiologie.

Bereits während des Grundstudiums der Medizin und seiner wissenschaftlichen Betätigung am Institut für experimentelle Hepatologie entwickelte Dr.



Bode besonderes Interesse für naturwissenschaftliche Forschung. Das Interesse für das Thema „Entzündungen als Ursache chronischer Erkrankungen“ entstand während experimenteller Arbeiten am Institut für Biochemie der RWTH Aachen.

Dr. Bode untersucht Botenstoffe zur Aktivierung verschiedener Zelltypen, die bei Entzündungen freigesetzt wer-

den. Diese Botenstoffe können Signale hervorrufen, die durch spezialisierte Eiweißstoffe (Proteine) innerhalb der Zelle weitergeleitet werden und so zu einer Funktionsänderung der Zelle führen. Dr. Bode konnte zeigen, daß die Aktivierung ein und desselben Proteins durch ein und dasselbe Signal in Abhängigkeit vom Zelltyp zu unterschiedlichen Reaktionen führt. J. M.

Preis für Dr. med. Markus Müschen

Im Rahmen der Promotionsfeier der Medizinischen Fakultät wurde Dr. Markus Müschen für die beste Dissertation des Jahres 2000 im Fach Medizin ausgezeichnet. Prorektor Prof. Dr. Emmeran Gams überreichte den mit DM 5000,- dotierten Preis.

Markus Müschen (Foto) wurde 1973 in Bonn geboren und studierte von 1991 bis 1998 in Düsseldorf, Nantes und Paris Medizin. Danach folgten Aufenthalte am Cancer Research Institute in New York und an der University of Chicago. Seit 2001 ist er als Stipendiat in das Emmy-Noether-Programm der Deutschen Forschungsgemeinschaft aufgenommen und

arbeitet als Assistenzarzt und Leiter einer Nachwuchsgruppe am Institut für Mikrobiologie und Immunologie der Universität zu Köln.

In seiner Dissertation beschäftigte sich Müschen mit dem CD95 Molekül, einem sogenannten Todesrezeptor auf



Foto: Oliver Schroeder

der Oberfläche der Zellen. Diese Moleküle übertragen die Signale ins Zellinnere und lösen dort den programmierten Zell-

tod aus. Im Fall von CD95 wird das Todessignal durch das CD95 Ligand Molekül initiiert.

Müschen untersuchte in seiner Arbeit die Rolle dieser Moleküle bei der Regulation des Immunsystems und konnte zeigen, daß die Signale über das CD95 Molekül entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung immunologischer Toleranz haben. Müschen gelang es so erstmals, das CD95 als Tumorsuppressor-Gen zu bestimmen.

Für seine Arbeit wurde Müschen bereits 2000 mit dem Promotionspreis der deutschen Gesellschaft für Hämatologie und Onkologie ausgezeichnet. V. St.

1,9 Millionen Mark für Nachwuchswissenschaftler

Am 2. Juli 2001 wurden in Schloß Mickeln, dem Gästehaus der Düsseldorfer Universität, in Anwesenheit von Joachim Erwin, Oberbürgermeister der NRW-Landeshauptstadt, die Doktoranden-Stipendien der Düsseldorf Entrepreneurs Foundation verliehen. Die Gesamtsumme beträgt 1,9 Millionen Mark und ist damit einzigartig bei den Unterstützungs- und Fördermaßnahmen für Nachwuchswissenschaftler im Land NRW. Anlässlich dieser herausragenden Stiftungsinitiative sprach Oberbürgermeister Erwin zum Thema „Düsseldorf – eine Stadt zwischen Wirtschaft und Wissenschaft“.

Zur Vorgeschichte: Die Hildener Gentechnologie-Firma Qiagen, ein Vorzeigeelement deutscher Neugründungen, ist ein „Kind“ der Heinrich-Heine-Universität. Vor 15 Jahren von jungen Wissenschaftlern aus dem Institut für Physikalische Biologie (Prof. Dr. Detlev Riesner) der Düsseldorfer Universität gegründet, haben die Produkte inzwischen weltweit den Alltag der molekularbiologischen Laboratorien revolutioniert.

1996 ging Qiagen an die amerikanische Technologie-Börse, 1997 an den deutschen „Neuen Markt“, wo Qiagen-

Aktien mittlerweile zu den Top-Notierungen gehören. In Verbundenheit mit der Universität, „wo alles anfang“, wurde 1998 die „Gründerstiftung zur Förderung von Forschung und wissenschaftlichem Nachwuchs an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf“ eingerichtet, deren Kapitalausstattung in Form von Qiagen-Aktien und Bargeld von mehreren Millionen DM von den Gründern und einem Gründungskapitalgeber gestiftet wurde.

Zur Förderung ihrer herausragenden Dissertationen wurden folgende Nachwuchswissenschaftler als „Fellows der Düsseldorfer Entrepreneurs Foundation“ mit einem zweieinhalbjährigen Stipendium zuzüglich Literatur- und Reisekosten ausgezeichnet:

Dipl.-Kff. Kerstin Schwertner („Leistungsorientierte Vergütung für tarifvertraglich Beschäftigte“)

Tanja Reinlein M.A. („Erschriebene Identität und Inszenierungspotentiale: Eine Mediologie des Briefes im 18. Jahrhundert“)

Dipl.-Biol. Thyra Parthen („RNA-Strukturen als molekulare Schalter zur Kontrolle der mRNA-Stabilität“)

Dipl.-Biol. Inga Eliane Karig („Charakterisierung des Mitoserelevanten



Gens mal25 · in Schizosaccharomyces pombe“)

Dipl.-Phys. Ulf Fröhlich („Präzisionspektroskopie an ultrakalten Wasserstoffmolekülen“)

Dipl.-Biol. Marcel Freund („Die Funktion des U1snRNPs bei der Expression der HIV-1 env-mRNA“)

Andreas Wiedemann M.A. („Die neue Gesellschaft in den ehemaligen Sudetengebieten – Migrationsprozesse, Sozialstruktur, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung“)

Dipl.-Biol. Christian Stephan („Charakterisierung des Disintegrins MDC15“)

Verlängerung:

Ralf Goeres M.A. („Untersuchungen zur Begründung einer idealistischen Wissenschaftstheorie im Rahmen der Wissenschaftsphilosophie“). O. S.

Rektor Kaiser, Prof. Riesner und OB Erwin (v.r.) mit den Stipendiaten.
Foto: Rolf Willhardt

Jens Libuda erhielt Henkel-Preis

Im Rahmen einer festlichen Examenfeier überreichte der Dekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, Prof. Dr. Raimund Schirmeister, an 60 junge Kaufleute die Diplom-Urkunden. Während der Veranstaltung wurde auch der mit 5000 DM dotierte Konrad-Henkel-Examenpreis für die beste Gesamtnote vergeben. Dr. Jürgen Maaß, Ressortleiter Personal bei der Henkel KGaA, überreichte ihn an Dipl.-Kfm. Jens Libuda, der im Examen eine 1,2 erzielte.

Jens Libuda, geboren 1975, absolvierte von 1994 bis Anfang 1997 das Grundstudium der Betriebswirtschaftslehre an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken. Im April 1997 nahm er das Hauptstudium an der

Heinrich-Heine-Universität auf. Die Schwerpunkte legte er dabei auf Internationale Wirtschaftspolitik, Marketing, Statistik und Ökonometrie. Jens Libuda arbeitete von Juni 1998 bis April 2001 als studentische Hilfskraft im Fachgebiet für Statistik und Ökonometrie der Heinrich-Heine-Universität (Prof. Dr. Horst Degen), ebenso von Januar bis Dezember 1999 am Lehrstuhl für Marketing bei Prof. Dr. Bernd Günter.

Weitere Praxiserfahrung sammelte er als freier Mitarbeiter bei mehreren Marktforschungs- und Beratungsprojekten. Seit April 2001 ist er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachgebiet für Volkswirtschaftslehre (Prof. Dr. Heinz-Dieter Smeets) tätig.

Den mit 500 DM dotierten Preis der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft Düsseldorf (WiGeD) für die beste Diplomarbeit erhielt Dipl.-Kff. Susanne Böing. Ihre Arbeit über „Mitarbeiterqualifikation als Erfolgspotential bei Unternehmensgründungen“ wurde mit der Note 1,0 bewertet. O. S.

Prof. Dr. Raimund Schirmeister, Dipl. Kfm. Jens Libuda und Dr. Jürgen Maaß (v.l.).
Foto: Victoria Stachowicz



Preis für Dr. Michael Nadler

Im Rahmen des 66. Deutschen Maklertages wurde im thüringischen Suhl durch die Deutsche Immobilien-Akademie (DIA) der Forschungspreis der Immobilienwirtschaft verliehen. Der bundesweit ausgeschriebene und jährlich vergebene Wissenschaftspreis wird vom Ring Deutscher Makler (RDM) gestiftet und ist mit 4.000 DM dotiert.

Ausgezeichnet wurde in diesem Jahr

die Arbeit von Dr. Michael Nadler, wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für BWL, insbesondere Finanzierung und Investition (Prof. Dr. Raimund Schirmeister) an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Seine im Jahr 2000 von der Düsseldorfer Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät mit „summa cum laude“ ausgezeichnete Dissertation thematisiert die

Rentabilität und die Risiken privater Immobilienfinanzierungen aus Sicht der kreditvergebenden Finanzinstitute in Industrie-, Entwicklungs- und Transformationsländern. Hierzu werden Möglichkeiten aufgezeigt, die in Industriestaaten bewährten wohnungspolitischen Konzepte auf die ungleich schwierigeren Rahmenbedingungen der Drittweltländer zu übertragen. R.W.

Prof. Egger ernannt



Mit Wirkung vom 1. April 2001 ist Prof. Dr. Reinhold Egger neuer Lehrstuhlinhaber für das Fach Theoretische

Festkörperphysik. Bisher war er an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg tätig und erhielt zweimal ein Heisenbergstipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG).

Egger wurde 1967 in Lauffen am Neckar geboren. 1986 begann er das Physikstudium an der Universität Stuttgart, das er 1992 mit dem Diplom abschloß. Von 1992 bis 1993 war Egger Visiting Scholar an der University of Southern California in Los Angeles. 1993 kehrte er als Wissenschaftlicher Angestellter an die Universität Stuttgart zurück, wo er 1994 mit summa cum laude promovierte. 1994 wechselte Egger an die Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Es folgte 1997 die Habilitation und die Lehrbefugnis an der Universität Freiburg. Von August 1999 bis März 2000 war Egger zum ersten Mal Heisenbergstipendiat. Anschließend setzte er seine Arbeit als Hochschulassistent in Freiburg fort und erhielt von Oktober 2000 bis zum Antritt seiner C4 Professor in Düsseldorf zum zweiten Mal das Heisenbergstipendium.

Eggers Forschungsgebiet umfaßt Gebiete der Mesoskopischen Festkörperphysik. „Mesoskopisch“ ist eine Längenskala, die weder für „mikroskopische“ (auf atomaren Skalen kleiner

als ein Nanometer) noch für „makroskopische“ (etwas größer als ein Millimeter) Messungen benutzt wird. Dieses Feld ist u.a. für den Bereich der Computertechnologie interessant: Experimentelle Fortschritte erlauben es, Halbleitersysteme im Nanometer- oder Mikrometer-Bereich zu fabrizieren und beispielsweise sehr kleine Computerchips zu entwickeln.

Neben zahlreichen internationalen Forschungsaufenthalten bekam Egger 1998 den Physikpreis der Akademie der Wissenschaften (Göttingen) und 1999 den Gerhard-Hess-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft. J. M.

Prof. Willi ernannt

Prof. Dr. Oswald Willi ist neuer C4-Professor für das Fach Laserplasma-physik. Bisher war er am Imperial College der Universität London.

Der gebürtige Österreicher studierte von 1973 bis 1977 Physik mit Mathematik und Chemie als Nebenfächern an der Universität Innsbruck, wo er 1977 den Titel Magister rer. nat. erwarb. 1977 erhielt er vom österreichischen Ministerium für Wissenschaft ein Stipendium, um an der Universität Oxford (England) sein Studium fortzusetzen, wo er nach erfolgreicher Prüfung 1978 den Titel „Master of Science“ erhielt. 1980 folgte die Promotion, die 1981 an der Wiener Technischen Universität als Doktor der Technik anerkannt wurde. Anschließend arbeitete Willi zwei Jahre lang als Universitätsassistent an der Universität Oxford.

Von 1982 bis 1984 forschte er dann am weltberühmten Los Alamos National Laboratory in den USA. Es folgte der Wechsel nach England ans



Imperial College, wo er sich 1993 in der Physik habilitierte.

Willi war Leiter einer der erfolgreichsten

Gruppen im Gebiet der experimentellen Laserplasmaphysik, insbesondere der Fusion durch Trägheitseinschluß.

Neben der Veröffentlichung zahlreicher wissenschaftlicher Arbeiten ist Willi Berater für verschiedene international renommierte Forschungslabors in der Laserplasmaphysik.

Beliebter Germanist

Der Düsseldorfer Literaturwissenschaftler Prof. Dr. Herbert Anton (rechts) wurde emeritiert. Anton war seit 1970 an der Universität der NRW-Landeshauptstadt tätig.



1936 im westfälischen Gladbeck geboren, studierte Herbert Anton die Fächer Deutsch, Philosophie und Geschichte in Göttingen, Zürich, Paris und Heidelberg. 1964 wurde er in

Heidelberg mit einer Arbeit über den „Raub der Proserpina. Literarische Traditionen eines erotischen Sinnbildes und mythologischen Symbols“ promoviert. In Heidelberg erfolgte 1969 auch die Habilitation. Zu den wesentlichen Werken Herbert Antons zählen Bücher über die „Mythologische Erotik in Kellers 'Sieben Legenden' und im 'Sinngedicht'“ (1970), das Standardwerk „Die Romankunst Thomas Manns“ (1972) und „Büchners Dramen. Topographien der Freiheit“ (1975).

Anton, zu dessen Lehrern Staiger, Gadamer, Henkel und Wapnewski gehörten, kam 1970 ans Germanistische Seminar der Düsseldorfer Universität. Er wurde rasch zu einem der populärsten und beliebtesten akademischen Lehrer in der Philosophischen Fakultät, dessen legendäre Freitags-Vorlesungen auch viele Literaturinteressierte von außerhalb der Universität besuchten und genossen. Generationen von Düsseldorfer Germanisten haben bei Anton ihre Prüfungen abgelegt. R.W.

Neu in der Pressestelle



Seit dem 15. März 2001 ist die Pressestelle wieder komplett: Dr. Victoria Stachowicz wurde als Nachfolgerin von Bärbel Broer M.A. die neue stellvertretende Leiterin. Die 31jährige war zuletzt zweieinhalb Jahre an der Pädagogischen Hochschule in Freiburg tätig.

Victoria Stachowicz studierte in Wuppertal Germanistik, Philosophie und Allgemeine Literaturwissenschaft und arbeitete während des Studiums als freie Mitarbeiterin bei der Rheinischen Post / Bergischen Morgenpost. Nach dem Magisterexamen lernte sie die „andere Seite des Journalismus“ in Freiburg als Pressereferentin der Pädagogischen Hochschule kennen, wo sie auch einen Lehrauftrag für Öffentlichkeitsarbeit / Public relations hatte. Zugleich promovierte sie an der Bergi-

schen Universität Wuppertal über „Die Selbstthematization des wissenschaftlichen Milieus in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts“. Ausgangspunkt der Arbeit war die Überlegung, wie Wissenschaftler und Studierende das Milieu Wissenschaft erleben und literarisch darstellen.

In der Pressestelle will sich Victoria Stachowicz neben der „üblichen“ Pressearbeit vor allem um das Hochschulmarketing kümmern und Konzepte für die Stärkung der Corporate Identity der Heinrich-Heine-Universität entwickeln.

Prof. Finger nach Köln

Prof. Dr. Heinz Finger, bislang Dezernent für die Sondersammlungen der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf und Leiter der Handschriftenabteilung, wurde zum Direktor der Diözesan- und Dombibliothek Köln berufen. Er tritt damit die Nachfolge von Juan Antonio Cervello-Margalef an.

Finger wurde 1948 in Wuppertal geboren und studierte an den Universitäten Köln, Freiburg/Breisgau und Cambridge/England die Fächer Geschichte, Germanistik, Anglistik und Philosophie. 1977 promovierte er in Köln mit einer Arbeit über das „Muspilli“. 1979 legte er das Staatsexamen für den höheren Bibliotheksdienst ab und war danach wissenschaftlicher Mitarbeiter und Lehrbeauftragter an der Universität Mainz.

1982 wechselte er an die Universitätsbibliothek Düsseldorf, wo er seit 1987 auch Lehrbeauftragter für Mittelalterliche Geschichte ist. Die Uni-

versität ernannte ihn 1995 zum Honorarprofessor. Seit 1993 war er Dezernent der Sondersammlungen. Zu den großen Projekten in Fingers Düsseldorf-Zeit gehören die Aktionen „Buchpaten gesucht“ (Einwerbung von Drittmitteln für die Buchrestaurierung), der Handschriftencensus Rheinland“ und die Leitung des DFG-Projektes zur Katalogisierung der Düsseldorf-Handschriften, dessen erster Abschnitt, die Erfassung der liturgischen Manuskripte, im August 2000 abgeschlossen wurde.

Finger gilt als profunder Kenner der rheinischen Kirchengeschichte, hierzu verfaßte er zahlreiche Publikationen. Er ist Vorstandsmitglied des „Historischen Vereins für den Niederrhein insbesondere das alte Erzbistum Köln“, Vorstandsmitglied der Internationalen Gutenberg-Gesellschaft Mainz und stellvertretender Vorsitzender der Friedrich-Spee-Gesellschaft. Trotz seines Wechsels nach Köln wird Heinz



Foto: Victoria Stachowicz

Finger weiterhin Lehrveranstaltungen an der Heinrich-Heine-Universität abhalten. R. W.

Preise

Apotheker Johannes Hermann

(Doktorand in der Arbeitsgruppe Prof. Dr. Hans-Dieter Höltje/Wissenschaftliche Einrichtung Pharmazie) ist beim 15. Molecular Modelling Workshop (22. - 23. Mai 2001 in Darmstadt) mit dem Preis für das beste Poster ausgezeichnet worden. Das Thema seines Projektes lautet: „Theoretische Untersuchungen an Penicillin-Bindenden Proteinen“.

Dr. med. Rainer Zotz (Institut für Hämostaseologie und Transfusionsmedizin) hat von der Deutsch-Österreichisch-Schweizerischen Gesellschaft für Thrombose- und Hämostaseforschung den Alexander-Schmidt-Preis in Höhe von 20.000 DM erhalten für seine molekulargenetischen und epidemiologischen Untersuchungen zum Thromboserisiko in der Schwangerschaft.

Ernennungen

Dr. Walter Karl Thiel (Max-Planck-Institut für Kohlenforschung, Mülheim) wurde zum „Honorarprofessor“ ernannt.

Ehrungen

Prof. Dr. Wolfgang J. Bock (Direktor der Neurochirurgischen Klinik) wurde zum Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Neurochirurgie ernannt. Diese Ehrenmitgliedschaft wurde für die besonderen Verdienste für die Weiterentwicklung der Neurochirurgie in Deutschland ausgesprochen.

Dr. med. Ch. W. Flesche (Funktionsoberarzt der Klinik für Anästhesiologie) wurde in das Exekutivkomitee des European Resuscitation Council gewählt.

Prof. Dr. Guido Giani (Deutsches Diabetes-Forschungsinstitut, Abt. Biometrie und Epidemiologie) wurde für die Zeit vom März 2001 bis März 2003 zum Präsidenten und für 2004 zum Vizepräsidenten der Deutschen Region der Internationalen Biometrischen Gesellschaft gewählt.

Dr. med. Jost Müllenheim (wissenschaftl. Assistent der Klinik für Anästhesiologie) wurde in Göteborg mit dem 1. Preis „Best free paper Competi-

tion“ des Jahres 2001 von der European Society of Anaesthesiology für seine Arbeit „Sevoflurane confers additional cardioprotection after ischaemic late preconditioning in rabbits“ ausgezeichnet.

em. Prof. Dr. Dr. h.c. Fritz Nies (Romanisches Seminar) wurde für die nächsten vier Jahre zum Vorsitzenden des Beirats am Frankreich-Zentrum der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg gewählt.

em. Prof. Dr. med. Dr. h.c. Hans Schadewald (emeritierter Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin der HHU und Altpräsident der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaft) erhielt für sein langjähriges Wirken für die Geschichte der Schifffahrt und Marine die Goldene Plakette des Deutschen Marinebundes. Die Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie verlieh ihm in Anbetracht seiner langjährigen Verdienste für die Pharmaziegeschichte die Johannes-Valentin-Medaille in Silber. Schließlich wählte ihn die italienische Accademia Nazionale Virgiliana de Scienze Lettere ed Arti zu ihrem ordentlichen Mitglied in der Klasse für Mathematik, Physik und Naturwissenschaften.

Außerdem wurde er von der Generalversammlung der Société Internationale d'Histoire de la Médecine in Würdigung seiner Verdienste als langjähriger Präsident und Altpräsident zum Président Honoraire ernannt.

em. Prof. Dr. Franz Schübel (ehemaliger Direktor der Poliklinik für Zahnerhaltung und Präventive Zahnheilkunde) wurde mit der Ehrenmitgliedschaft der Vereinigung der Hochschullehrer für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde) ausgezeichnet.

Prof. Dr. med. J. Tarnow, FRCA (Direktor der Klinik für Anästhesiologie) wurde zum Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für Anästhesiologie und Intensivmedizin (DGAI) gewählt.

Forschungsförderung

Priv.-Doz. Dr. Marianne Hammerl (Institut für Experimentelle Psychologie) erhielt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft Personal- und Sachmittel zur Durchführung des Forschungsvorhabens „Mechanismen affektiv-evaluativen Lernens“.

Prof. Dr. Gisela Miller-Kipp (Erziehungswissenschaftliches Institut) erhielt vom Ministerium für Schule, Wissenschaft und Forschung NRW eine Anschubförderung (Personal- und Sachmittel) für das Projekt „Haushalt und die Konstruktion des weiblichen Subjekts“.

Priv.-Doz. Dr. Franz-Josef Schmitz (Institut für Medizinische Mikrobiologie und Virologie) hat ein Fellowship (dotiert mit ca. DM 7.500,-) der European Society of Clinical Microbiology and Infectious Diseases (ESCMID) gewonnen.

Wissenschaftspreis 2002

In Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen vergibt der Industrie-Club Düsseldorf zum fünften Mal den mit 30.000 DM dotierten Wissenschaftspreis im Land Nordrhein-Westfalen. Der Preis soll dazu beitragen, die Lücke zwischen Grundlagenforschung und Innovation in der Anwendung zu überwinden. Er wird in jährlich wechselnden wissenschaftlichen Disziplinen verliehen. Der Wissenschaftspreis 2002 ist ausgeschrieben im Bereich der Lebenswissenschaften. Ausgezeichnet werden hervorragende biotechnologische Forschungsarbeiten im Bereich der Basistechnologien für die Genom- und Proteomforschung. Die eingereichten Arbeiten sollen sich mit innovativen biotechnologischen Methoden und Verfahren (= Basis- oder Plattformtechnologien) aus den Bereichen der Genomik, Proteomik/Funktionalen Genomik bzw. Bioinformatik befassen, die vielfältige Anwendungsfelder für den Einsatz in den Lebenswissenschaften eröffnen.

Damit sind verbesserte Analyse- oder Darstellungstechniken, Verfahrensvereinfachungen oder -beschleunigungen, Arbeiten zur Optimierung der Zuverläss-

sigkeit, Vollständigkeit oder Interpretierbarkeit von Information sowie Ergebnisse, die einen wesentlichen Erkenntnisgewinn beispielsweise für medizinische Implikationen bringen, gemeint.

Der Preis richtet sich an Forscherinnen und Forscher, die zum Zeitpunkt des Einsendeschlusses nicht älter als 35 Jahre sind. Die Bewerber müssen die Forschungsarbeit an Hochschulen bzw. Forschungseinrichtungen des Landes Nordrhein-Westfalen angefertigt haben. Erstmals können auch Arbeiten eingereicht werden, die in Unternehmen entstanden sind. Teilnahmeberechtigt sind ferner Bewerber, die ihren Wohnsitz in einem anderen Land haben. Zugelassen sind Forschungsarbeiten (auch Gemeinschaftsarbeiten und nicht veröffentlichte Arbeiten), Promotionsschriften und Habilitationsschriften, jedoch keine Diplomarbeiten. Die Arbeiten dürfen nicht älter als zwei Jahre sein.

Die Mitglieder der Jury sind Dr. Gustav Adolph von Halem, Vorsitzender des Industrie-Clubs Düsseldorf, Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser, Präsident des Wissenschaftszentrums Nordrhein-Westfalen, Staatssekretär Jörg Bickenbach, Ministerium für Wirtschaft und Mittelstand, Technologie und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen, Dr. Hans-Dietrich Winkhaus, Mitglied des Gesellschafterausschusses der Henkel KGaA, Prof. Dr. Hans Werner Mewes, Institut für Bioinformatik, GSF Forschungszentrum für Umwelt und Gesundheit, sowie ein weiterer Fachjuror.

Einsendeschluß ist der 30. November 2001. Interessenten wenden sich bitte frühzeitig an das Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen, Dipl.-Biol. Andrea Vogt, Reichsstr. 45, 40217 Düsseldorf, Tel.: 0211/38790-20, Fax: 0211/370586.

Die Ausschreibungsunterlagen können im Internet abgerufen werden unter der Adresse

<http://www.wz.nrw.de/wz/veran/wispreis/ausschr.htm>

Edens-Preis 2002

Aufgrund der Richtlinien für die Verleihung des Edens-Preises der Eberhard-Igler-Stiftung wird hiermit der Edens-Preis 2002 ausgeschrieben.

Der Edens-Preis ist eine Auszeichnung für besondere wissenschaftliche Leistungen und soll der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf dienen. Der Edens-Preis wird jährlich verliehen und ist mit einem Betrag von DM 20.000 dotiert. Über die Preisverleihung entscheidet das Kuratorium der Eberhard-Igler-Stiftung auf Vorschlag eines Preisrichterkollegiums. Zur Teilnahme sind alle Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf berechtigt, die zum Zeitpunkt der Fertigstellung der eingereichten Arbeit noch nicht Professorin bzw. Professor waren.

Mit der Einreichung einer Arbeit erkennt jede Bewerberin bzw. jeder Bewerber die Bestimmungen über die Verleihung des Edens-Preises als verbindlich an.

Die Arbeiten müssen folgende Voraussetzungen erfüllen:

a) Die Arbeiten müssen ein Thema aus der Kreislaufforschung oder verwandten Gebieten behandeln.

b) Die Arbeiten müssen auf eigenen wissenschaftlichen Erkenntnissen beruhen und eine Bereicherung der Wissenschaft darstellen.

c) Die Arbeiten dürfen frühestens in dem Jahr, in dem sie dem Kuratorium zur Preisverleihung vorgelegt werden, einer Fachzeitschrift zur Publikation eingereicht werden oder veröffentlicht worden sein.

Ausnahmen hiervon kann das Kuratorium zulassen.

d) Jede Arbeit darf nur einmal eingereicht werden.

e) Falls eine Arbeit auch zu einer anderen Ausschreibung eingereicht ist oder wird, hat dies die Bewerberin bzw. der Bewerber im einzelnen anzugeben.

f) In einer eidesstattlichen Erklärung sind alle an der Durchführung der Untersuchung beteiligten wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und/oder wis-

senchaftlichen Mitarbeiter als Verfasserin bzw. Verfasser der Arbeit namentlich zu nennen.

g) Die Arbeiten sind in deutscher oder englischer Sprache in drei Exemplaren einzureichen.

Es kann auch ein Beitrag zu einer Gemeinschaftsarbeit vorgelegt werden.

Der Beitrag muß in der Arbeit gesondert erkennbar sein. Eine Erklärung der Mitautoren über Art und Umfang des Anteils der Bewerberin bzw. Bewerbers ist beizufügen.

Schlußtermin für den Edens-Preis 2002 ist der 31. Mai 2002, wobei das Datum des Poststempels maßgeblich ist.

Die Einsendungen sind an den Notar Walter Blum, Steinstr. 34, 40210 Düsseldorf zu richten. Auf dem Umschlag ist als Kennwort „Edens-Preis 2002“ anzugeben.

Es wird darauf hingewiesen, daß die Eberhard-Igler-Stiftung Beiträge zur Finanzierung wissenschaftlicher Arbeiten auf dem Gebiet der Kreislaufforschung und verwandter Gebiete leistet (in der Regel durch Bereitstellung von Sachmitteln). Diesbezügliche Förderungsanträge können an den Rektor der Heinrich-Heine-Universität gerichtet werden; die Entscheidung liegt beim Stiftungskuratorium.

Preis der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e.V.

1. Der Preis der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e.V. ist eine Auszeichnung für hervorragende Habilitationsschriften und soll ein Ansporn zur wissenschaftlichen Betätigung sein. Der Preis ist mit einer Dotation von 20.000 DM ausgestattet.

2. Zur Teilnahme sind alle Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf berechtigt, deren Habilitationsschrift von der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät in den letzten drei Jahren zum Druck freigegeben worden ist.

3. Die Habilitationsschriften sind in deutscher oder englischer Sprache in

drei Exemplaren einzureichen. Falls eine Habilitationsschrift auch zu einer anderen Ausschreibung eingereicht ist oder wird, hat dies die Einsenderin bzw. der Einsender im einzelnen anzugeben, ebenso, wenn eine Habilitationsschrift bereits eine andere Auszeichnung erhalten hat. In solchen Fällen ist eine Verleihung des Preises der Gesellschaft von Freunden und Förderern nur in besonderen Ausnahmefällen möglich.

4. Die Habilitationsschriften sind an den Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät einzusenden. Schlusstermin der Einsendungen ist der 31. Dezember 2001, wobei das Datum des Poststempels maßgeblich ist.

5. Die Verleihung des Preises erfolgt durch den Vorstand der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e.V. auf Vorschlag eines Preisrichterkollegiums aus drei Professorinnen/Professoren der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät. Der Vorstand kann von einer Vergabe des Preises absehen oder diesen auf mehrere Bewerberinnen und Bewerber verteilen. Die Entscheidungen des Vorstandes sind unanfechtbar.

Die Preisverleihung erfolgt im Jahr 2002.

apl. Professorin/ apl. Professor

Priv.-Doz.in Dr. Mechthild Elisabeth Bierbach (Romanisches Seminar)

Dr. Hartmut Fritz Hentschel (Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät)

Priv.-Doz. Dr. Reinhard Albert May, Ph.D. (Lehrstuhl Philosophie)

Priv.-Doz. Dr. Horst August Wessel (Philosophische Fakultät)

Forschungssemester Winter 2001/2002

Prof. Dr. Volker Aurich (Mathematisches Institut)

Prof. Dr. Helmut Frister (Juristische Fakultät – Strafrecht und Prozeßrecht)

Prof. 'in Vera-Elisabeth Knust (Institut für Genetik)

Prof. Dr. Ferdinand Müller-Rommel (Politikwissenschaft I)

Prof. Dr. Hans-Georg Pott (Abteilung für Neuere Geschichte)

Prof. Dr. Dieter Alfred Stein (Anglistik III)

Dienstjubiläen 25 Jahre im öffentlichen Dienst

Satiya Altinsoy (Dez. 03.1.2.) am 10. Juni 2001.

apl. Professorin Dr. Susanne Bickel (Institut für Biochemie der Pflanzen) am 13. Mai 2001.

Frederiki Demati (Universitätsklinikum) am 10. Juni 2001.

Klaus Dieckmann (Universitäts- und Landesbibliothek) am 30. Juni 2001.
Gertrudis Distel (Institut für Hämostaseologie und Transfusionsmedizin) am 30. Juni 2001.

Margaretha Düchting (Institut für Hämostaseologie und Transfusionsmedizin) am 30. Juni 2001.

Renate Gelhaar (Universitätsklinikum) am 30. Juni 2001.

Karl-Heinz Hannappel (Universitätsklinikum) am 28. Februar 2001.

Dr. Ulrike Hinke-Dörnemann (Philosophisches Institut) am 28. Februar 2001.

apl. Professor Dr. Heinrich Hoebink (Historisches Seminar VI) am 14. Juli 2001.

Dr. Viktor Jörgens (Universitätsklinikum) am 30. April 2001.

Emine Kalkan (Universitätsklinikum) am 12. August 2001.

Ajsa Kurtisovska (D 03.1.5) am 13. Oktober 2001.

Eduard Lanzinger (Dezernat 6) am 30. Mai 2001.

Wilfried Lerche (Neurochirurgische Klinik) am 30. April 2001.

Hans Menrath (Universitätsklinikum) am 17. Mai 2001.

Christa Meyer (D 03.2) am 31. Juli 2001.

Ingrid Rachdi (Institut für Medizinische Mikrobiologie und Virologie) am 31. März 2001.

Senaz Sadik (D 03.1.2) am 3. Oktober 2001.

Karola Sausen (Dez. 3.1.) am 15. Juni 2001.

Ulrich Schlüter (Universitäts- und Landesbibliothek) am 31. März 2001.

Athina Tsialos (Universitätsklinikum) am 30. Mai 2001.

Annelie Wehr (Universitätsklinikum) am 17. Mai 2001.

Günter Windfuhr (Universitätsklinikum) am 31. März 2001.

40 Jahre im öffentlichen Dienst

ROAR Jens-Peter Natersky (Dezernat 5.2.) am 1. April 2001.

Manfred Sembach (Institut für Neurophysiologie) am 1. Juli 2001.

Todesfälle

Marija Janjecic (Universitätsklinikum) am 26. April 2001 im Alter von 52 Jahren.

Herausgeber: Pressestelle der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Redaktion: Rolf Willhardt (verantwortl.), Dr. Victoria Stachowicz
Idee und Konzeption: Bärbel Broer M.A., Planetenstraße 40, 40223 Düsseldorf, Tel. 0211 / 319 02 02 / Fax 0211 / 319 02 05
Gestaltungskonzept, Layout und Produktion: Wiedemeier & Martin, Wilhelm-Tell-Str. 26, 40219 Düsseldorf, Tel.: 0211 / 8 54 90 65, Fax: 8 54 90 69, www.wiedemeier-martin.de

Redaktionelle Mitarbeit: Vera Gerling, Serkan Güner, Ursula Haßelkuß, Francis Hugenroth, Gert Kaiser, Othmar Kalthoff, Verena Laudahn, Jeannine Malcherek, Hans Werner Müller, Shukralla Na'amnieh, Wolfgang Schirmer, Rudolf Schmitt-Föllner, Oliver Schroeder, Frank Schulze
Auflage: 7.500 Exemplare
Anschrift: Heinrich-Heine-Universität - Pressestelle - Universitätsstraße 1, 40225 Düsseldorf, Tel.: 0211 / 81-1 20 22; 1 32 53; 1 24 39; Fax: 81-1 52 79
e-Mail: willhardt@verwaltung.uni-duesseldorf.de, stachowicz@verwaltung.uni-duesseldorf.de

Redaktionsschluß für Nr. 3/2001: 15. September 2001
Anzeigenverwaltung: Presse-Informationsagentur-Reischert, Birkenstraße 30, 40233 Düsseldorf, Tel.: 0211 / 68 33 13, Fax: 68 33 82
Druck und Verlag: WAZ-Druck GmbH & Co. KG, Theodor-Heuss-Straße 77, 47167 Duisburg, Tel.: 0203 / 99 48 70
Titelfotos: Jeannine Malcherek, Jürgen Bauer, Frank Schulze, ULB

Nachdruck der Textbeiträge nur nach Absprache mit der Redaktion.

Im Fragebogen: Prof. Siepe – neuer Romanist

Prof. Dr. Hans T. Siepe ist neuer Lehrstuhlinhaber für das Fach Romanistik mit dem Schwerpunkt Literaturwissenschaft. Bisher hatte er eine C-4 Professur an der Universität Mainz.

Prof. Siepe wurde 1947 in Birkenfeld/Nahe geboren, studierte in Köln und Aix-en-Provence Romanistik und Germanistik. 1976 folgte die Promotion („Der Leser des Surrealismus. Untersuchungen zur Kommunikationsästhetik“). 1983 habilitierte er sich mit einer Arbeit zum Thema „Abenteuer und Geheimnis: Strukturen und

Mythen des Populärromans“. Von 1984 bis 1996 war Hans T. Siepe C-3 Professor für Romanistik in Duisburg, danach wechselte an die Universität Mainz.

Prof. Siepes Arbeitsgebiete sind neuere französische und frankophone Literatur. Zu den Schwerpunkten und Forschungsgebieten von Prof. Siepe zählen: Surrealismus, roman populaire, la littérature nouvelle des Antilles, Frankreich im 20. Jahrhundert (Literatur- und kulturwissenschaftliche Grundlagen), Intermedialität sowie die deutsch-französischen Kulturbeziehungen.



Wollten Sie schon immer Professor werden?

Nein, und was heißt hier „schon immer“? Irgendwann hatte ich auch einmal gelesen: „Zu fragmentarisch ist Welt und Leben - / Ich will mich zum deutschen Professor begeben. / Der weiß das Leben zusammensetzen. / und er macht ein verständlich System daraus: / Mit seinen Nachtmützen und Schlafrockfetzen / Stopft er die Lücken des Weltenbaus.“

Was war das Thema Ihrer ersten Vorlesung?

Das müßte ich nachsehen: man unterrichtet ja auch, wenn man (noch) kein Professor ist – ob dabei gerade die Vorlesung das Wichtigste ist?

Wann ist ein Professor ein guter Professor?

Wenn er vergißt, daß er ein „Professor“ ist (eine von mehreren Voraussetzungen).

Ist Forschen für Sie eher Bedürfnis oder Qual?

Was kann man hier anderes sagen als „Bedürfnis“: schließlich geht es um eine Dienstaufgabe?

Ist Lehren für Sie eher Bedürfnis oder Qual?

s.o.

Was ist Ihre persönliche Stärke?

Wenn ich das wüßte ...

Was ist Ihre persönliche Schwäche?

Da gibt es mehrere ...

Können Sie ein Buch oder einen Beitrag für Studenten empfehlen, die die wissenschaftliche Laufbahn anstreben?

Ein (1) Buch, einen (1) Beitrag? Nein, aber vielfältige Offenheit, vielfältige Bücher, und nicht nur das.

Wie lernt man am besten, ein guter Professor zu werden?

Indem man neben Forschung und Lehre auch Personalführung, Verwaltung, Gremienarbeit, Management usw. erlernt und betreibt.

Wie kommt ein Wissenschaftler so weit wie Sie?

„Ich hab' mir lang den Kopf zerbrochen / Mit Denken und Sinnen, Tag und Nacht“ (Heine) – das reicht aber nicht; dazu kommen: bestimmte Konstellationen, Glück, anerkennende Unterstützung anderer, Hilfe und Solidarität auch im privaten Alltag.

Haben es Frauen in der Wissenschaft schwerer?

„The times they are a-changin'“ hoffe ich.

Welche Fremdsprachen beherrschen Sie?

Romanische Sprachen (Französisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch) natürlich (mehr oder weniger) gut; Englisch so, wie es jeder zu können meint, der einmal ein paar Grundkenntnisse erworben hat.

Welches Buch lesen Sie gerade?

Viele Bücher gleichzeitig (das macht der Beruf), ansonsten als Bettlektüre: „Die letzte Träne“, bissig-zärtliche Szenarien des Italieners Stefano Benni. Warum interessiert nicht auch mein letzter Kinobesuch?

Ihr liebstes Hobby?

Mich ärgern solche Fragen, weil sie 1. keine ganzen Sätze mehr kennen (s.a. die nächste Frage) und 2. letztlich belanglos sind, denn Antworten auch auf weitere „Lieblings“-Fragen (s.u.) orientieren sich zumeist an der Strategie positiver Selbstdarstellung und sollten dem Leser verdächtig sein.

Schon einmal ernsthaft überlegt, den Beruf zu wechseln und wenn ja, warum?

Ein kleines Restaurant für wenig Gäste / Freunde ... aber ernsthaft war ein Berufswechsel während der wissenschaftlichen Laufbahn nie, da es irgendwann auch keine Alternativen mehr gab.

Wo würden Sie am liebsten arbeiten?

Gerade erst bin ich in Düsseldorf, und da sollte ich anderes benennen?

Was war Ihr bisher größter Erfolg?

Der Ruf nach Düsseldorf (ohne Ironie: gilt doch ein Zweitruf als ein Erfolgsnachweis auch für eine künftig geplante leistungsbezogene Professoren-Besoldung).

Ihr größter Flop?

Bei meinem Abitur stand in der Lokalpresse, ich wolle „Germanistik, Theaterwissenschaft und Romantik (!)“ studieren; als ich nach Düsseldorf kam, stand in der Lokalpresse, ich sei neuer Professor an der „Heini (!)-Uni“ – warum passiert mir das immer?

Welche ist Ihre Lieblingszeitung?

FAZ oder WAZ oder TAZ, SPIEGEL oder FOCUS oder ... (als Romanist sollte ich da unbedingt noch Zeitungen wie „Le Monde“ nennen) – was soll's, was kann man daraus schließen?

Ihre Liebblingsendung?

Die mit Verona Feldbusch oder die mit Reich-Ranicki, Kultursendungen im Radio am frühen Sonntagmorgen oder Die erotische Filmmacht im Ersten? – Antworten auf „Lieblings“-Fragen orientieren sich (s.o.)

Ohne was kommt ein Professor nicht aus?

Ohne Witz und Humor (trotz alledem), ohne Spiel, Ironie, Scherz und Selbstkritik – bei aller Kritik.

Was sollte Ihnen einmal nachgesagt werden?

Daß es mir gelungen ist, mit meinen Antworten diesen Standard-Fragebogen für neue Lehrstuhlinhaber(innen) etwas zu modifizieren – abzuwarten bleibt also die nächste Ausgabe ...